Cl. Kohl Sc. Viennæ 1790.

UZ
WERKE

I. Theil.

WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL
MDCCXC.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

SÄMMTLICHE

POETISCHE WERKE

VON

I. P. U Z.

I. Theil.

WIEN

Gedruckt für Franz Anton Schrämbl
bey Ignaz Alberti. 1790.

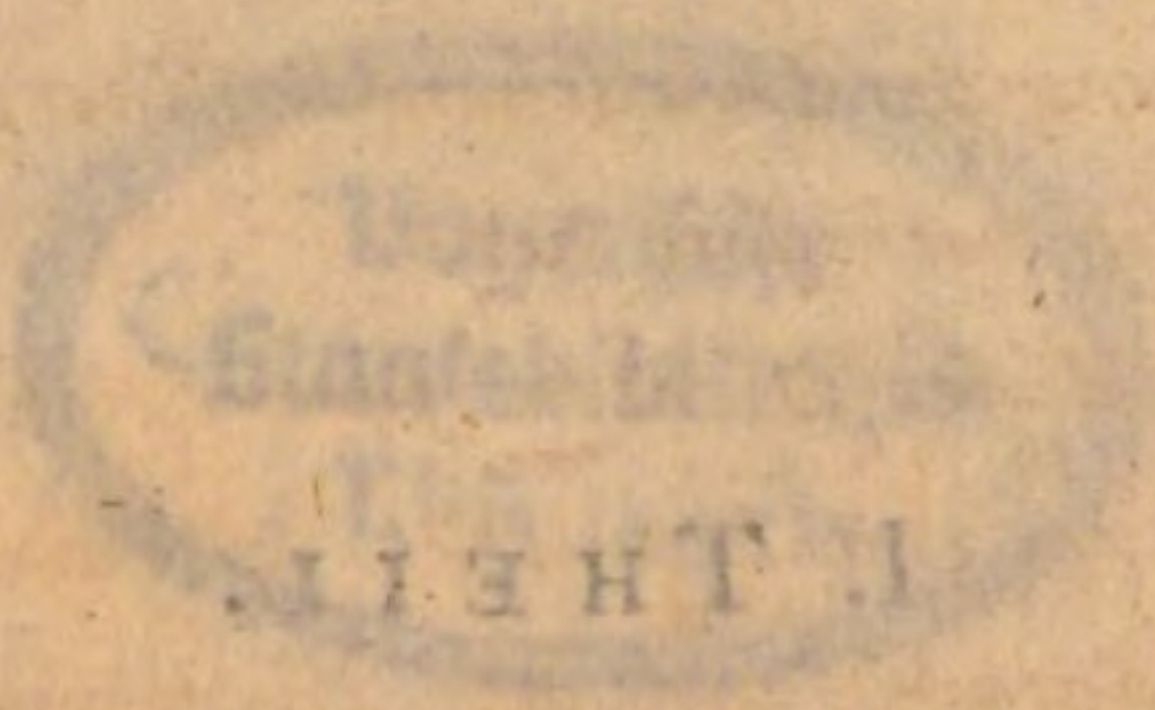
A 147128

SAMMTLICHE

POETISCHE WERKE

VON

L. P. U. Z.



I. THEIL.

WIEN

Gedruckt für Franz Anton Schrämbl
bey Ignaz Alberti. 1790.

VORBERICHT.

Dieſer Auflage von Herrn Uzens Gedichten liegt jene in Leipzig bey Dyk im Jahre 1768 *herausgekommene zum Grunde, bey der man nicht nur die dort angezeigten, ſondern auch einige nicht angezeigte, und dennoch ſehr weſentliche Fehler, ſo wie dieſs auch in den vorhergehenden Bändchen dieſer Sammlung der Deutſchen Claſſiker geſchah, ſorgfältig verbeſſert hat.*

Daſs dieſes Dichters ſämmtliche Werke hier in vier Bändchen erſcheinen, geſchieht darum, weil die Niedlichkeit des gewählten Formats durchaus kein dickes Volumen geſtattet, auf die Ähnlichkeit der Bände geſehen werden muſs, und deſſen ungeachtet bey gegenwärtiger mit vier koſtbaren Titelkupfern gezierten Ausgabe der Preis gegen die nur mit Vignetten verſehene Original-Auflage auf gemeinem Schreibpapiere um ein gutes geringer bleibt.

Übrigens hat man sich, ungeachtet von einem noch lebenden Dichter eine Lebensbeschreibung zu geben sonst nicht wohl thunlich ist, bey Herrn Uz um so lieber eine Ausnahme zu machen entschlossen, als Hr. Chr. Heinr. Schmid, dem Hr. Uz auf dessen Ersuchen hiezu die Angaben selbst lieferte, das Leben dieses Deutschland so viele Ehre bringenden Mannes in seiner Biographie der Deutschen Dichter ohnehin schon aufgestellet hat, und gewiss jedes für die Dichtkunst empfindsame Herz der Wunsch beschleicht, den Wundermann, dessen Zauber es mit Entzücken erfüllet, wenigstens im Schattenrisse kennen zu lernen; wobey freylich derjenige, dem dieser kurze Auszug nicht genüget, auf Herrn Schmids Biographie selbst verwiesen werden muss.

F. A. Schrämbl.

Johann peter uz ist den 3. October 1720 zu Anspach in Franken geboren. Seine Ältern waren Friedrich August Uz, Inspector des damahligen fürstlichen Laboratoriums daselbst, wie auch der Lederfabrik zu Flachsland, und Elisabeth eine geborne *Reisenleiterinn*. Seinen Vater verlor er schon in der zartesten Kindheit. Ein glückliches Loos hatte die schönen Künste, besonders der Zeichnung und Mahlerey, unter seiner Familie gleichsam erblich gemacht. Die beyden *Filischе*, Vater und Sohn, ehemahlige Anspachische Hofmahler, waren seine sehr nahen Anverwandten von mütterlicher Seite. Sein verstorbener Bruder hatte die Mahlerey erlernet, und der Kammermahler *Feuerlein*

war ſein Taufpathe: kein Wunder, daſs dem Knaben das höchſte Gefühl für das Schöne eingeflöſst, und die Zeichnungskunſt und Mahlerey in ſeiner Jugend ſeine Lieblingsbeſchäftigung wurde. Vielleicht würde auch der Böotiſche *Pindar* nicht der unerreichliche Odendichter geworden ſeyn, hätte ſich nicht ſchon einer ſeiner Vorältern in der lyriſchen Poeſie hervorgethan, und wäre nicht ſein Vater ein Flötenſpieler geweſen. Doch, das wahre Genie iſt auch in mehrere Fächer gerecht, und faſst vornehmlich diejenigen zuſammen, die einander verwandt ſind. Schon als Knabe zog Uzen auch die Mahlerey des Geiſtes an; ſchon da machte er ziemlich lange Gedichte. Neue Nahrung erhielt ſein natürliches Feuer durch die geſchickten Lehrer, die ihn auf dem Gymnaſio zu Anſpach zur Leſung der Alten anführten. Da wurden Anakreon und Horaz ſein Studium. Sie blieben es auch, nachdem er im Jahre 1739 auf die Univerſität nach Halle gegangen war. Zwar ſtudierte er hier unter Baumgarten und Wolf die Philoſophie, unter Schmeitzeln die Geſchichte, unter Ludewig, Heineccius, und Böhmer die Rechtsgelehrſamkeit mit alle jenem Eifer

welchen diese grosen Wiederaufwecker der Vernunft in Deutschland einzuflösen verstanden; aber die Vorliebe für die Dichtkunst behielt dennoch über alle andern Wissenschaften die Oberhand. Sie stiftete da die Freundschaft zwischen ihm und *Gleimen*, welche die Nachwelt eben so sehr, als beyder unsterbliche Werke, verehren wird. Die beyden Freunde lasen die vortrefflichsten Schriften der Alten und Neuen gemeinschaftlich, und theilten einander ihre Bemerkungen darüber mit. Welch ein schöner Weg zur wahren Grösse! Ihn erleichterte noch die gesundere Kritik, die eben damahls von Zürich aus sich nach Deutschland verbreitete, und das Gute vom Schlechten unterscheiden lehrte. Beyde Dichter fasten, ohne es sich zu sagen, schon damahls den Entschluss, die Ehre des Deutschen Parnasses zu heben. Schon zu Halle übersetzte Uz Stücke aus Homer und Pindar, und machte sich mit seinem Freunde *Götz* an die Oden Anakreons. Die Übersetzungen aus dem Griechischen veranlasten ihn, alle Griechischen Sylbenmase im Deutschen nachzuahmen; aber keines wollte seinen Ohren gefallen: er schien von der Natur zum Beweise be-

ſtimmt zu ſeyn, daſs unſere Sprache, auch mit der überwiegenden Schwierigkeit des Reims, ſelbſt in dem höchſtenFluge derPhantaſie, und bey Gegenſtänden der ſtärkſten und erhabenſten Gattung, die gröſste Vollkommenheit zu erreichen vermöge. Einen einzigen Verſuch der Griechiſchen Art: *den Frühling*, hielt er der Erhaltung werth, der zugleich, in unſererSprache, das erſte Beyſpiel des Hexameters in der lyriſchen Poeſie iſt.

Im Jahre 1743 kehrte Uz nach ſeinem Vaterlande Anſpach zurück; mit ihm betraten damahls die Deutſchen Muſen zuerſt dieſe Gegend. Er ſelbſt ſagte von ihnen:

Wie ſchüchtern ſahn ſie nicht die ſtummen Wälder,
Und den noch nie betretnen Regnitzſtrand!

1746 erſchien ohne Uzens Wiſſen jene gemeinſchaftliche Überſetzung des Anakreon, und wenn ſchon die ſeinen durch ſeine Sprache ſo ſehr begünſtigten Wendungen des Griechiſchen Dichters nicht ganz erreichet wurden, ſo blieb ſelbe doch, bis jetzt, noch immer unübertroffen, ſo, daſs Uz ſowohl wegen dieſer Überſetzung, als wegen ſeiner eigenen Gedichte, verdiente,

dafs Gleim die meifterhafte Ode Anakreons an die Taube fo vortrefflich auf ihn anwandte. 1748 ward er zum Secretär des fürftlichen Juftizraths - Collegiums ernannt, und bekleidete diefe Stelle 12 Jahre ohne Penfion. 1749 beförderte Gleim von Uzens ihm zur Beurtheilung gefchickten Gedichten die erfte Ausgabe, auf welche wieder verfchiedene Gedichte folgten. Denn von den Mufen eben fo geliebt, wie er fie liebte, hafchte er nie nach Ehrenftellen, die ihn von jenen hätten trennen können; allein er wurde dazu berufen: die beyden Markgrafen zu Onolzbach und Kulmbach ernannten ihn im Jahre 1763 zum Aflefior des kaiferlichen Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg und zum gemeinfchaftlichen Rathe. Die Mufen Deutfchlands waren bereits ehrwürdig genug durch ihn. Zwar weinten fie, da fie noch fo viel von ihm hofften; allein er glaubte, er dürfe nun auch der Themis ihren Wunfch nicht verfagen, und reichte jenen den Scheidebrief. Aufser diefem poetifchen Briefe an Herrn Weifse ift auch feine Nachricht hiervon ans Publicum zu bedeutend, um fie hier nicht einzufchalten. Sie lautet fo:

Jahre und Geſchäfte, die ſich mit einem genauen Umgang der Muſen nicht vertragen wollen, ſcheinen mich dieſem Vergnügen je mehr und mehr zu entreiſsen. Da ich zweifle, daſs ich künftighin meine Feder zu Werken des Witzes werde brauchen können, ſo habe ich wenigſtens alles, was ich geſchrieben, ſammeln, nochmals durchſehen, und den Freunden meiner Muſe eine vollſtändige Ausgabe meiner gedruckten und ungedruckten Gedichte liefern wollen. Es iſt gewiſs, daſs, unter allen Schriftſtellern, ſonderlich die Dichter einen gewiſſen Zeitpunkt haben, wo ſie zu ſchreiben aufhören ſollen: es iſt nur zu bedauern, daſs ſie unter allen am wenigſten dieſen Zeitpunkt bemerken. Vielleicht habe ich ſchon zu lange geſchrieben; und in dieſem Falle wird man es gerne ſehen, daſs ich itzt aufhöre.

Anſpach den 2. November
1767.

J. P. Uz.

Wenn die Vortrefflichkeit aller ſeiner Gedichte auch nicht ſo allgemein anerkannt wäre; ſo würde ſie doch ſchon dadurch erhellen, daſs *Ramlern*, der beynahe alle claſſiſchen Dichter Deutſchlands unter ſeine Feile zog, ſeine Änderungen in den Uziſchen Liedern unter allen am wenigſten gelangen; ſo daſs dieſe Lieder unter ſeiner Hand, ſo fein und künſtlich ſie ihre Verwebungen anlegte, dennoch faſt immer ihr Originelles, einen der gröſsten Vorzüge, verloren zu haben ſcheinen, und daher auch Uz ſelbſt keine dieſer Veränderungen adoptirte. Seine Religionsgedichte fand man würdig, ganzen Gemeinden durch geiſtliche Geſangbücher in die Hände zu liefern, und *Klopſtock* ſelbſt ehrte ihn in der Vorrede zum zweyten Theile ſeiner geiſtlichen Lieder mit der öffentlichen Bitte, ihm Beyträge zu einem Privatgeſangbuche zu geben. Nach ſolchen Empfehlungen kann man die Überſetzungen ſeiner Poeſien, und die Anführung der verſchiedenen Auflagen davon billig übergehen.

Er lebt noch zum Troſte der Gerechtigkeit und Menſchheit: Schade! daſs er nur für die Muſe ſchon geſtorben ſeyn will, die

ſich doch ſo ſehr ihm mit aller ihrer Holdſeligkeit und Huld dahin gab, daſs ſie ihm in jeder Zeile die Gewähr leiſtete, er ſey ihr Liebling, und ſollte unſterblich bleiben.

VORREDE

DER ZWEYTEN AUSGABE.

Dieſe wenigen Gedichte brauchen keiner weitläuftigen Vorrede. Ein groſser Theil derſelben iſt nicht neu, ſondern ſchon ſeit einiger Zeit gedruckt. Es ſind die lyriſchen Gedichte, die in den zweyen erſten Büchern dieſer Sammlung enthalten ſind, mehrentheils vor fünf Jahren bereits von einem berühmten Freunde zum Drucke befördert, itzo aber nochmals ſorgfältig durchgeſehen, und vieles daran geändert, wo nicht verbeſſert worden. Im dritten und vierten Buche befinden ſich diejenigen Lieder, welche die lyriſche Muſe erſt nach jener Sammlung gedichtet hat. Sie ſind in der Ordnung verfertiget worden, wie ſie hier ſtehen.

Der Sieg des Liebesgottes hat ebenfalls ſchon im abgewichenen Jahre die Preſſe verlaſſen; da hingegen die vier angehängten Briefe ſich zum erſtenmale der öffentlichen Critik darſtellen.

Es iſt gar kein Zweifel, daſs, ungeachtet aller angewandten Mühe, noch ſehr viel an allen dieſen Stücken mit Grunde getadelt werden könne. Die ausbeſſernde Hand des Dichters ſelbſt iſt mehr aus Müdigkeit, als in der ſtolzen Einbildung, daſs nunmehr alles vollkommen ſey, zurückgezogen worden.

Da übrigens der deutſche Parnaſs mit ſich ſelbſt uneinig und in gewiſſe Sekten getrennet iſt: ſo kann kein heutiger Dichter ſich einen gewiſſen und allgemeinen Beyfall verſprechen. Er wird allezeit von einigen getadelt werden: bloſs, weil er von andern gelobet wird. Es könnte leicht kommen, daſs dieſe Gedichte noch ein härteres Schickſal

zu gewarten hätten, und vielleicht dem Dichter aus dem Petronius zugerufen würde:

Adoleſcens, ſermonem habes non publici ſaporis.

Sollte er aber bloſs deswegen mit ſeinen Meynungen, in Sachen, die den guten Geſchmack betreffen, geheuchelt haben, weil ſie von den Grundſätzen anderer angeſehenen Kunſtrichter abgehen?

Wie er ſich ſelbſt der im Reiche der Wiſſenſchaften hergebrachten Freyheit, ſeine Gedanken offenherzig heraus zu ſagen, mit Beſcheidenheit bedienet hat, ſo wird es ihm auch nicht zuwider ſeyn, wenn andere ſich einer gleichen Freyheit gegen ihn ſelbſt gebrauchen. Er wird ſich zu belehren ſuchen, wo er Unterricht findet; und, wo er dieſen nicht findet, wenigſtens zu ſchweigen wiſſen.

Anſpach den 20. May
1754.

VORREDE

DES ERSTEN HERRN HERAUSGE-

BERS DER LYRISCHEN GEDICHTE 1749.

Der Verfaſſer dieſer kleinen Sammlung lyriſcher Gedichte, hat ſich bewegen laſſen, ſie dem Drucke zu übergeben, damit er erfahren möge, ob ſeine Muſe ſich den Beyfall der Kenner erwerben könne. Derſelbe würde ihn ſodann ermuntern, daſs er ſich auch in der höhern Ode verſuchte, nachdem er ſich bemühet hätte, in Liedern, welche ſanftere Empfindungen nachahmen, die Ähnlichkeit der Natur zu treffen, und die Abwege zu vermeiden, von denen er glaubet, daſs ſie einige Odendichter der Ausländer ſowohl, als ſeiner Landsleute, von der edeln Einfalt, dem ungekünſtelten Ausdrucke, oder der ſchönen Natur der Alten entfernet.

Die zweyte Ode: der Frühling, welche nach den eigenen Regeln der lateiniſchen Proſodie abgefaſst iſt, hat ſich, ſeit dem ſie anderwärts bekannt gemacht worden, durch ihren Wohlklang dergeſtalt empfohlen, daſs es verſchiedenen gefallen hat, deſſelben Sylbenmaaſses ſich zu bedienen; nur iſt es nicht, wie hier, mit genauer Beobachtung der reinen Daktylen geſchehen, als woran die deutſche Sprache, wegen der häufigen Mitlauter, vielleicht einen allzugroſsen Mangel hat. Indeſſen kann, ſo viel man weis, der Verfaſſer in Abſicht auf dieſen Verſuch mit dem Horaz ſagen:

- - ego non alio dictum prius ore
Vulgaui Fidicen.

INHALT

DES ERSTEN BANDES

LYRISCHER GEDICHTE.

ERSTES BUCH.

Seite

An Herrn Secretär Gleim. 1742. . . . 3
Der Frühling. 1742. 8
An Chloen. 12
An Chloen. 14
An Chloen. 16
An Chloen. 18
Der Traum. 20
Der Morgen. 22
Morgenlied der Schäfer. 24
Frühlingsluft. 26
Die Zufriedenheit. 28
Magiſter Duns. 32
Die Wünſche. 35
An Amorn. 36
Die Muſe bey den Hirten. 37
Das bedrängte Deutſchland. 38
Die lyriſche Muſe. 42

ZWEYTES BUCH.

Seite

Der Weiſe auf dem Lande. 47
An das Glück. 51
Weinleſe. 53
Vergleichung der alten und heutigen Deutſchen. 55
Der Abend. 58
Das neue Orakel. 60
Die Geliebte. 62
Die Liebesgötter. 63
Ermunterung zum Vergnügen. 65
An Venus. 67
Die verſöhnte Daphne. 69
Der verlohrne Amor. 71
Der May. 72
Die Wolluſt. 74
Silen. 78

DRITTES BUCH.

Die fröhliche Dichtkunſt. 85
Tempe. 90
Morpheus. 94
Ein Gemählde. 97
Neujahrswunſch des Nachtwächters von Ternate. 99

Seite

Amor und ſein Bruder. 102
Die Wiſſenſchaft zu leben. 104
Der ſtandhafte Weiſe. 107
Die Sommerlaube. 113
Die Roſe. 115
Der Sommer und der Wein. 116
Die Freude. 117
Die wahre Gröſſe. 120
Der Winter. 125
Die Nacht. 128

VON HERRN SECRETÄR GLEIM

In Berlin 1745

LYRISCHE GEDICHTE.

ERSTES BUCH.

LYRISCHE GEDICHTE.

ERSTES BUCH.

AN HERRN SECRETÄR GLEIM

in Berlin 1742.

Mein Gleim, der in beglücktrer Luft
Mich halben Wilden oft bedauert,
Mich oft aus dieſer Wüſte ruft,
Wo noch mein Saitenſpiel an dürren Sträu-
chen trauert:

Wie reizet mich der Muſen Ruhm,
Die um die ſtolze Spree erwachen,
Wo ihr verfallnes Heiligthum
Mit neuem Schmuck entzückt, und alle Künſte
lachen!

Die güldnen Tage glänzen ſchon,
Die ich zuvor verkünden hörte,
Am bluhmenvollen Helicon,
Als tief im Lorbeerwald mich Pindar einſam
lehrte.

Den Hayn durchflog ein Luftgesang;
Die heilge Stille wich von hinnen:
Ich folgte süsser Saiten Klang,
Und sah den Musengott und sah die Pierinnen.

Sie sungen voll zufriedner Lust;
Der nectarvolle Becher glänzte;
Ihn reichten, mit entblösster Brust,
Die jungen Grazien, die Ros' und Myrth' umkränzte.

Bald schlossen alle Hand in Hand;
Ein Reihentanz ward angefangen:
Da flos ihr unbewahrt Gewand
Auf Thau und Bluhmen hin; es brannten ihre Wangen.

Mit Recht war jede Muse froh:
Dein König hiefs die Waffen schweigen.
Wer hoffte nicht, als Mavors floh,
Nun würde Friedrichs Huld sich zu den Musen neigen?

Und gleich lud Fama, froh erhitzt,
Sie nach Berlins gewünſchten Auen:
Dort, Muſen! ſprach ſie, ſollt ihr itzt
Athen zum andernmal im alten Flore
ſchauen.

Sie ſprach und floh; und Phöbus fiel
Mit raſcher Hand in ſeine Saiten:
Er ſang und lieſs ſein Saitenſpiel,
Voll Nectars und voll Luſt, ſein göttlich Lied
begleiten.

Beglücktes Reich! der Länder Zier!
Brach Phöbus aus; und alles lauſchte:
Es ſchwieg das lüſterne Revier;
Es ſchwieg der laute Weſt, der in den Lorbeern
rauſchte.

Ja! fuhr er fort, beglücktes Reich,
Wo Friedrich herrſcht, wie Väter pflegen,
Gleich groſs und ſtets Minerven gleich,
Es ſchwinge ſeine Fauſt den Ölzweig oder
Degen!

Ich ſeh' ihn! welch ein kühner Held!
Der ſchnelle Sieg fliegt ihm zur Seite.
So kömmt der Kriegsgott aus dem Feld;
So furchtbar glüht ſein Blick, entflammt vom
wilden Streite!

Doch Friedrich will geliebet ſeyn:
Er wird bald müde, ſtets zu ſchrecken;
Und hängt im nahen Palmenhayn
Die güldnen Waffen auf, die Staub und Blut
bedecken:

Und wirft ſich, da der Sieg ihm lacht,
Dem Frieden in die holden Arme,
Da neben ihm die Weisheit wacht,
Voll Hoheit, und umringt von kluger Freuden
Schwarme.

Nun ſieht er ſchon die güldne Zeit
Nach ſeinem weiten Reiche fliehen,
Und ſieht mit ihr Zufriedenheit
Und ſichern Überfluſs, das Kind des Friedens,
ziehen.

Drum eilt auch ihr an Friedrichs Bruſt,
Ihr Muſen, mit dem ächten Witze!
Er winket euch! ſeyd ſeine Luſt,
Und weicht hinfort nicht mehr vom königlichen
Sitze:

Und lehrt am ewigen Berlin,
Auf das die Welt bewundernd ſchauet,
Wie herrlich alle Künſte blühn,
Wenn ein Monarch ſie pflegt, und Gnade ſie
bethauet.

DER FRÜHLING.

Ich will, vom Weine berauſcht, die Luft der
Erde beſingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Luft,
Den Frühling, welcher anitzt, durch Florens
Hände bekränzet,
Siegprangend unſre Gefilde beherrſcht!

Fangt an! ich glühe bereits; fangt an, hold-
ſelige Saiten!
Entzückt der Echo begieriges Ohr!
Tönt ſanft durchs ruhige Thal! da lauſchen
furchtſame Nymphen,
Nur halb durchs junge Geſträuche bedeckt!

Wer kömmt vom Hügel herab, voll unaus-
ſprechlicher Anmuth,
Dem Glanz die fröhliche Stirne beſtrahlt,
Den Philomele begrüſst? Ihm düften frühe
Violen;
Ihm grünt der Erde beſchattete Schooſs.

Wunſch meiner Muſe, du kömmſt! O Früh-
ling, Wonne Dionens,
Du kömmſt, vom feurigen Amor umarmt;
Und Amors muthige Fauſt ſchwingt ſiegbegie-
rige Pfeile:
Die ſtolzen Sterblichen huldigen ihm.

Ein Schwarm der Freuden ereilt vor dir muth-
willige Weſte,
In Tänzen, welche die Flöte belebt:
Vor dir ſcherzt Hebe dahin: es lachen lauere
Lüfte
Dich, Kind der Sonne, gefälliger an.

Durch zeuch nicht länger, o Nord, verheerend
unſre Gefilde!
Entfleuch nach ewigem Eiſe zurück:
Weil nun der ſchönere Lenz, den Zephyrs Fit-
tige kühlen,
Siegprangend unſre Gefilde beherrſcht!

Sie blühn, vom Thaue beperlt, und Anmuth
lachet in allen;
Es lacht die ganze ſmaragdene Flur,
In deren Arme ſo oft, bey friſcher Bäche Ge-
ſchwätze,
Der Schlaf mein williges Auge beſchleicht.

Berg, Thal und Aue beſät der Bluhmen präch-
tige Menge:
Voll Stolz auf ihre beliebte Geſtalt,
Bückt ſich doch jede daſelbſt vor dir, du Bluh-
me Lyäens,
Die ſüſſem Scherze geheiliget iſt!

Schmück' itzt mein finſteres Haar! Wann du
mich, Roſe, bekränzeſt,
Und Bacchus meine Geſänge beſeelt:
Flieht ſchnell mein trauriger Ernſt; dann klingt
die Laute bezaubernd
In meiner Muſe geſchäfftigen Hand.

Sie ſelbſt auch werde bekränzt, die nicht mehr
ſchläfrige Laute:
Denn itzt (willkommen, o liebliche Zeit!
Erwacht der frohe Geſang, und jed' entſchlafe-
ne Cyther
Iſt auf erhabene Töne bedacht:

Und auch die ganze Natur fühlt ſich aufs neue
begeiſtert,
Da ſich die Sonne der Erde genaht;
Und jedes froſtige Thal, ſo Wald, als grüne
Gebirge
Sind reg', und alle Gefilde belebt.

Drum iſt die Stille geflohn, verbannt in traurige Wüſten;
Der Lärm regieret im heiligen Hayn:
Bald rauſcht ein fröhlicher Hirſch, der ſich im Fluſſe gebadet,
Durch friſchbethaute Gebüſche zurück:

Bald tönt durchs düſtre Revier die Brunſt unbändiger Heerden:
Wie girrt die zärtere Taube ſo ſanft!
Wie ſeufzt, vom Laube bedeckt, Pandions einſame Tochter,
Wann kaum die nächtliche Stille beginnt!

Denn alles fühlet anitzt des Frühlings mächtige Triebe:
Wie hat der Liebe gefürchteter Arm,
Was nun die wärmere Luft und Meer und Erde bewohnet,
Nur dich nicht, ſtolze Dorinde, beſiegt!

Doch Amor bändige dich! er kömmt zum Kampfe gerüſtet,
Und hat die blutige Sehne geſpannt.
Wie will ich ſeine Gewalt, bey frohem Weine, beſingen,
Wann du einſt ſeine Triumphe gemehrt!

AN CHLOEN.

O Chloe, höre du
Der neuen Laute zu,
Die jüngſt, bey ſtiller Nacht,
Mir Cypripor gebracht!
Nimm dieſe, war ſein Wort,
Statt jener Stolzen dort!
Die buhlt ſo lange ſchon
Um Pindars hohen Ton:
Doch da ſie Siegern fröhnt,
Wird ſie und du verhöhnt.

Thu, wie der Tejer Greis,
Der keines Helden Preis
In ſeine Leyer ſang,
Die nur von Liebe klang.
Er ſang voll Weins und Luſt,
Und an der Mädchen Bruſt.
Da ſann er auf ein Lied,
Das noch die Herzen zieht:
Das machten ihm alsdenn
Ich und die Grazien.

Verfolge ſeine Spur;
Er folgte der Natur.
Du ſollſt bey Lieb' und Wein,
Wie er, mein Dichter ſeyn.
Lyäen kennſt du ſchon;
Doch nicht Cytherens Sohn.
Dir mache, wer ich bin,
Die ſchöne Nachbarinn
Und meine ſchnelle Hand
Durch dieſen Pfeil bekannt!

Kaum ſprach der Bube ſo,
So ſchoſs er und entfloh;
So fühlte ſchon mein Herz
Noch ungefühlten Schmerz;
So ſah ich voll Begier,
O Chloe, nur nach dir.
Nun ſiege wer da will!
Mein neues Saitenſpiel
Soll nur dem frohen Wein'
Und Chloen heilig ſeyn.

AN CHLOEN.

Die Munterkeit ist meinen Wangen,
Den Augen Glut und Sprach' entgangen;
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen;
Kaum will der welke Leib sich tragen,
Der Bluhmen am Mittage gleicht,
Wann Flora lechzt und Zephyr weicht.

Doch merk' ich, wann sich Chloe zeiget,
Dass mein entflammter Blick nicht schweiget,
Und Suada nach den Lippen flieget;
Ein glühend Roth im Antlitz sieget,
Und alles sich an mir verjüngt,
Wie Bluhmen, die der Thau durchdringt.

Ich seh' auf sie mit bangem Sehnen,
Und kann den Blick nicht weggewöhnen:
Die Anmuth, die im Auge wachet,
Und um die jungen Wangen lachet,
Zieht meinen weggewichnen Blick
Mit güldnen Banden stets zurück.

Mein Blut ſtrömt mit geſchwindern Güſſen;
Ich brenn', ich zittre, ſie zu küſſen;
Ich ſuche ſie mit wilden Blicken,
Und Ungeduld will mich erſticken,
Indem ich immer ſehnſuchtvoll
Sie ſehn und nicht umarmen ſoll.

AN CHLOEN.

Weis Chloe mein geheim Verlangen?
Verrieth mein Auge mich vielleicht,
Das nach den Roſen ihrer Wangen
Durch manchen Umweg lüſtern ſchleicht?
Ihr Blick begegnet meinem Blicke:
Ihr Auge ſieht mich ſchalkhaft an,
Oft nur im Flug' und ſchnell zurücke;
Doch daſs ich es bemerken kann.

Oft blitzen, von Gefahr begleitet,
Die blauen Augen frey auf mich,
Aus welchen Amor mich beſtreitet,
Der ſtets aus ihnen ſiegend wich.
Ich kann die Grazien darinnen
Ein ſchmeichelnd Lächeln bilden ſehn:
Ich kann vielleicht ihr Herz gewinnen;
Und dieſe Hoffnung iſt zu ſchön!

Kein Schnee gleicht ihres Armes Weiſse,
Der vor dem Fenſter in der Luft,
Mit einem ungewohnten Fleiſse,
So ſinnreich meiner Sehnſucht ruft!
Nun ſchaut ſie rückwärts, doch geſtrecket,
Bis ſich die volle Bruſt empört,
Und halb entwiſcht, und, unverdecket,
Auch eines Cato Ruhe ſtört.

Ich aber ſteh' und ſtampf' und glühe,
Und flieg' im Geiſte hin zu ihr,
Und ſehe, mit verlohrner Mühe,
Mich unſtät, aber immer hier:
Weil, bis mich Glück und Freundſchaft retten,
Die oft ein langer Schlaf befällt,
Mich hier mit diamantnen Ketten
Das Schickſal angefeſſelt hält.

AN CHLOEN.

Cytherens kleiner Sohn
Hat nun ſo lange ſchon,
So manche lange Nacht,
Auf meinem Schooſs gelacht.
Sang meine Muſe doch
So ziemlich artig noch:
Oft hielt ihn ſchon im Lauf'
Ihr ſchmeichelnd Liedchen auf.

Oft lockte Chloens Blick
Liebkoſend ihn zurück;
Nun locket ſie nicht mehr,
Und zürnt, wer weis wie ſehr!
Drum ſchweigt der Muſe Scherz,
Und meinem ſtummen Schmerz
Weicht Amor gähnend aus,
Und ſucht Geſang und Schmaus.

Halt, wenn er mich verläſst,
Du deinen Sklaven feſt!
Er wird gehorſam ſeyn,
Und, Chloe, dir allein,
Die du ihm Venus biſt,
Auch wann er zornig iſt;
Ein holder Blick von dir
Verſöhnet ihn mit mir.

EIN TRAUM.

O Traum, der mich entzücket!
Was hab' ich nicht erblicket!
Ich warf die müden Glieder
In einem Thale nieder,
Wo einen Teich, der ſilbern floſs,
Ein ſchattigtes Gebüſch umſchloſs.

Da ſah ich durch die Sträuche
Mein Mädchen bey dem Teiche;
Das hatte ſich, zum Baden,
Der Kleider meiſt entladen,
Bis auf ein untreu weiſs Gewand,
Das keinem Lüftchen widerſtand.

Der freye Buſen lachte,
Den Jugend reizend machte.
Mein Blick blieb lüſtern ſtehen
Bey dieſen regen Höhen,
Wo Zephyr unter Liljen blies,
Und ſich die Wolluſt fühlen lieſs.

Sie fieng nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden:
Doch ach! indems geſchiehet,
Erwach' ich und ſie fliehet.
O ſchlief ich doch von neuem ein!
Nun wird ſie wohl im Waſſer ſeyn.

DER MORGEN.

Auf! auf! weil ſchon Aurora lacht;
Ihr Gatten junger Schönen!
Ihr müſst nunmehr, nach fauler Nacht,
Dem Gott der Ehe fröhnen.
Erneuert den verliebten Zwiſt,
Der ſüſſer, als die Eintracht, iſt,
Nach der ſich Alte ſehnen.

Iſts möglich, daſs, geweckt von Luſt,
Ein Gatte nicht erwache?
Daſs eine nahe Liljenbruſt
Ihn nicht geſchäfftig mache?
Indeſs ſchwebt um der Gattinn Haupt
Der Morgentraum, mit Mohn umlaubt;
Ihr träumt von eitel Rache.

Dort, wo Cytherens waches Kind
Den Schlaf vom Bette ſcheuchet;
Dort rauſchts, wie wann ein Morgenwind
Bethautes Laub durchſtreichet;
Dort lauſcht auch meine Muſe nun,
Die, wie die Mädchen alle thun,
Verliebte gern beſchleichet.

Der Vorhang weicht: welch reizend Weib!
Ich ſehe Venus liegen,
Und leichten Flohr den Marmorleib
Verrätheriſch umfliegen.
Wie ſucht ihr Blick, der kriegriſch glüht,
Wie ſucht er, wann der Streit verzieht,
Streit, Gegner und Vergnügen!

Du itzo noch verliebtes Paar,
Was mangelt deinem Glücke?
Ich werde, ſelbſt entzückt, gewahr,
Daſs Hymen auch entzücke.
Die Muſe ſieht hinweg und weicht:
Doch manchmal und verſtohlen ſchleicht
Ein halber Blick zurücke.

MORGENLIED DER SCHÄFER.

Die düſtre Nacht iſt hin,
Die Sonne kehret wieder.
Ermuntre dich, mein Sinn,
Und dichte Freudenlieder!
Die ihr, wann Hirten flehn,
Ein willig Ohr gewähret,
Ihr Götter, laſst geſchehn,
Was itzt mein Mund begehret!

Gebt mir ein weiſes Herz,
Das allen Gram verfluche;
Und mehr den Jugendſcherz,
Als Gold und Sorgen ſuche.
Es rufe nie die Nacht
Den güldnen Tag zu Grabe,
Bis ich mich ſatt gelacht,
Das iſt, gelebet habe.

Schützt Amors frohes Reich,
Schützt unſre frohen Reben,
Daſs Lieb' und Wein zugleich
Stets jedes Herz beleben.
Wird Waſſerbad und Liſt
Lyäens Gottheit ſchwächen;
Wird ſtündlich nicht geküſst:
So wollet ihr es rächen!

Nie müſs' ein artig Kind
Die wilde Strenge lieben!
Nur, die nicht artig ſind,
Laſst Grauſamkeiten üben!
Auch ſegnet nun den May,
Der manche zärtlich machte;
Daſs keine Schöne ſey,
Die nicht nach Küſſen ſchmachte.

So müſſe meine Bruſt
Ein jeder Tag entzücken,
Und eine friſche Luſt
Mit jeder Nacht beglücken!
Bey Mädchen und bey Wein,
Mit Bluhmen um die Haare,
Will ich euch dankbar ſeyn
Im Frühling meiner Jahre.

FRÜHLINGSLUST.

Seht den holden Frühling blühn!
Soll er ungenoſſen fliehn?
Fühlt ihr keine Frühlingstriebe?
Freunde, weg mit Ernſt und Leid!
In der frohen Bluhmenzeit
Herrſche Bacchus und die Liebe!

Die ihr heute ſcherzen könnt,
Braucht, was euch der Himmel gönnt,
Und wohl morgen ſchon entziehet!
Lebt ein Menſch, der wiſſen mag,
Ob für ihn ein Frühlingstag
Aus Aurorens Armen fliehet?

Hier ſind Roſen! hier iſt Wein!
Soll ich ohne Freude ſeyn,
Wo der alte Bacchus lachet?
Herrſche, Gott der Fröhlichkeit!
O es kömmt, es kömmt die Zeit,
Die zur Luft uns träge machet.

Aber Phyllis läſst ſich ſehn!
Seh' ich Amorn mit ihr gehn?
Ihm wird alles weichen müſſen.
Weiche, Wein! wo Phyllis iſt,
Trinkt man ſeltner, als man küſst!
Bacchus, weg! ich will nun küſſen.

DIE ZUFRIEDENHEIT.

Dein Geiſt wird ſich zu keiner Zeit
In feiger Ungeduld verlieren,
Wenn du der Weisheit folgſt, die, ohne fehl-
zuführen,
Mit Roſen jeden Pfad beſtreut.

Schilt nicht des Himmels Tyranney:
Von ihm kömmt unſer wenigſt Leiden.
Kein Zuſtand iſt ſo hart: ein Chor der ſtillen
Freuden
Geſellt ſich ihm mitleidig bey.

Schilt unſre thörichte Begier,
Die auch bey nahen Quellen ſchmachtet.
Vergnügen beut ſich an: umſonſt! es wird
verachtet;
Nur was uns flieht, verfolgen wir.

Zu ekel ſind wir, uns zur Pein:
Wir laſſen Weſt und Sommer weichen,
Und wollen, wann ſie fliehn, in ſchattigten
Geſträuchen,
Um murmelnd Waſſer fröhlich ſeyn.

Der warme Frühling kömmt zurück:
Dann braucht ein Weiſer ihn bey Zeiten;
Er läſst Vernunft allein die blinden Wün-
ſche leiten,
Vergnügt auch ohne ſchimmernd Glück.

Weil ich nicht prächtig ſchmauſen kann,
Soll ich nicht fröhlich ſchmauſen können?
Will Flora, für mein Haar, mir holde Roſen
gönnen;
Was geht der Fürſten Pracht mich an?

Was hilfts zur Luſt, wenn ihre Wand
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedientenſchwarm die Marmor-
ſäle füllet,
Mit güldnen Schüſſeln in der Hand?

Sieh hin, wo keine Pracht gebricht!
Man gähnt auch mitten im Gepränge:
Der Nectar Jupiters, der Speiſen ekle Menge,
Die feſſeln Scherz und Freude nicht.

Die Freude, des Lyäus Kind,
Entflieht unruhigen Paläſten,
Und ſchwärmt zu Hütten hin, die nur gewählten Gäſten,
Nur dir, o Freundſchaft, heilig ſind.

Fleuſst nicht für ſie der Reben Blut,
Die Chios edle Berge ſchwärzen?
Auch Bacchus unſers Rheins flöſst in zufriedne Herzen
Vertraulichkeit und guten Muth.

Wo Bacchus lacht, wer bleibt betrübt?
Der Gott begeiſtert aller Buſen,
Und läſst den Satyr los, und ruft den muntern Muſen,
Und Amorn, der die Muſen liebt:

Und Lieder der Zufriedenheit
Ertönen aus dem freyen Munde;
Bis, nach durchſcherzter Nacht, die kühle Mor-
genſtunde
Die Schatten und den Schmaus zerſtreut.

MAGISTER DUNS.

Magiſter Duns, das groſse Licht,
Des deutſchen Pindus Ehre,
Der Dichter, deſſen Muſe ſpricht,
Wie ſeine Dingerlehre;
Der lauter Metaphyſik iſt,
Und metaphyſiſch lacht und küſst;
Lieſs jüngſt bey ſeiner Schönen
Ein zärtlich Lied ertönen.

Er ſang: O Schmuck der beſten Welt!
Du Vorwurf meiner Liebe!
Dein Aug' iſts, das den Grund enthält
Vom Daſeyn ſolcher Triebe.
Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz verſenkt,
Die blinden Sinnlichkeiten
Nicht länger zu beſtreiten.

Drauf nannt' er gründlich hier und dort
Den Grund des Widerſpruches,
Und noch ſo manches Modewort,
Die Weisheit manches Buches.
Der Mann bewies, wie ſichs gehört,
Und bath abſtract und tiefgelehrt,
Durch ſchulgerechte Schlüſſe
Um ſeiner Chloris Küſſe.

Das arme Kind erſchrack und floh;
Die Grazien entſprungen.
Kein Dichter hatte noch alſo,
Seit Muſen ſind, geſungen.
Ein Zaubrer läſst beym Mondenſchein,
Läſst murmelnd im erſchrocknen Hayn
Dergleichen Lieder hören,
Die Geiſter zu beſchwören.

Das Mädchen floh ins nahe Thal,
Aus dieſem Zauberkreiſe.
Da ſang Damöt von gleicher Qual,
Doch nach der Schäfer Weiſe.
Sein Lied, vermiſcht mit ſtillem Ach!
Floſs heiter, wie der ſanfte Bach,
Und floſs ihm aus dem Herzen,
Der Quelle ſeiner Schmerzen.

Ihm wollte Chloris nicht entfliehn;
Ihm ward ein Kuſs zu Lohne.
Die holden Muſen ſchmückten ihn
Mit einer Myrthenkrone.
So ſinnlich ſchätzt man ein Gedicht!
O Muſen! Muſen! wollt ihr nicht
Vom Pöbel euch entfernen,
Und Metaphyſik lernen?

DIE WÜNSCHE.

Welche Gottheit ſoll auch mir
Einen Wunſch gewähren?
Unentſchloſſen irr' ich hier
Zwiſchen den Altären.

Sorgen ſchwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze;
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falſcher Netze.

In der Schönheit Schooſse liegt
Amor, der mit Küſſen
Sich an ihren Buſen ſchmiegt:
Fall' ich ihm zu Füſſen?

Amor ſoll mir günſtig ſeyn!
Doch, ich will auch lachen;
Und er muſs bey meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm, und du, geflügelt Gold!
Ich entſag' euch beyden:
Wenn ihr ſelbſt mich ſuchen wollt;
Will ich euch nicht meiden.

AN AMOR.

Amor, Vater ſüſser Lieder,
Du mein Phöbus, kehre wieder!
Kehre wieder in mein Herze!
Komm! doch mit dem ſchlauen Scherze:
Komm, und laſs zugleich Lyäen
Lachend dir zur Seite gehen!
Komm mit einem holden Kinde,
Das mein träges Herz entzünde,
Und durch feuervolle Küſſe
Zum Horaz mich küſſen müſſe!
Willſt du, Gott der Zärtlichkeiten:
Laſs auch Schmerzen dich begleiten!
Lieber will ich deine Schmerzen,
Als nicht küſſen und nicht ſcherzen.

DIE MUSE BEY DEN HIRTEN.

O artigſte der Muſen,
Um deren vollen Buſen
Die friſchen Roſen düften:
Wie kömmts, daſs unſre Triften
Dir wiederum gefallen,
Und von Geſang erſchallen?

Ich bin der Stadt entgangen:
Da war ich wie gefangen.
Da will man Muſen dingen:
Sie ſollen jedem ſingen,
Bey jeder Hochzeit leyern,
Und Namenstage feyern.
Bey euch lacht meinen Saiten
Die Freyheit güldner Zeiten:
Ich mag die güldnen Saiten
Dem Pöbel nicht verdingen:
Ich mag nicht jedem ſingen.

O Muſe, ſey gegrüſſet!
Hier, wo man lacht und küſſet,
Laſs unter Nachtigallen
Dein ſüſses Lied erſchallen!

DAS BEDRÄNGTE DEUTSCHLAND.

Wie lang zerfleiſcht mit eigner Hand
Germanien ſein Eingeweide?
Beſiegt ein unbeſiegtes Land
Sich ſelbſt und ſeinen Ruhm, zu ſchlauer
Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langſam flieſſet;
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonſt Bacchus fröhlich gieng, und ſich die
Elb' ergieſſet:

Sind nicht die Spuren unſrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo ſtrömte nicht das deutſche Blut?
Und nicht zu Deutſchlands Ruhm; nein! mei-
ſtens ihm zur Schande!

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und, was die Armuth hat, hilft Übermuth
verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Luft;
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit
und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt, bey ganzer Länder Schreyen,
Stets unerzürnt in träger Ruh',
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmei-
cheleyen.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den härtsten Tod, im Arm der Frey-
heit, scheuten?

Wir, die uns kranker Wolluſt weihn,
Geſchwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen derer Enkel ſeyn,
Die, rauh, doch furchtbarfrey, für ihre Wälder ſtritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemooſten Eichen ſchwebet,
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm gefiegt und Latium gebebet?

Wir ſchlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel ſchwinget,
Und, ſeit ſie uns den Krieg gebracht,
Ihm ſtets zur Seite ſchleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer ziſcht uns ums Ohr,
Die deutſchen Herzen zu vergiften;
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein ſchmählich Denkmaal ſtiften.

Doch mein Geſang wagt allzuviel!
O Muſe, fleuch zu dieſen Zeiten
Alkäens kriegriſch Saitenſpiel,
Das die Tyrannen ſchalt; und ſcherz' auf ſanf-
tern Saiten!

AN DIE LYRISCHE MUSE.

Wohin, wohin reifst ungewohnte Wuth
Mich auf der Ode kühnen Flügeln,
Fern von der leifen Fluth
Am niedern Helikon und jenen Lorbeer-
hügeln?

Ich fliehe ftolz der Sterblichen Revier;
Ich eil' in unbeflogne Höhen:
Wie keichet hinter mir
Der Vogel Jupiters, befchämt, mir nachzu-
fehen!

In Gegenden, wo mein entzücktes Ohr
Der Sphären Harmonie verwirret,
O Mufe, fleug mir vor,
Du, deren freyer Flug oft irrt, nie fich
verirret!

Ich folge dir bald bis zur Sonnen hin,
Bald in den ungebahnten Haynen
Mit Libers Priefterinn,
Wo keine Muſe gieng und andre Sterne
ſcheinen.

An deiner Hand, wann mich Lyäus ruft,
Was kann den kühnen Dichter ſchrecken?
In welch entfernter Kluft
Wird meiner Leyer Scherz ein ſchlafend Echo
wecken?

Denn nur von Luft erklingt mein Saitenſpiel,
Und nicht von leichenvollem Sande,
Von kriegriſchem Gewühl',
Und vom gekrönten Sieg' im blutigen Ge-
wande.

Die Zeit iſt hin, da unter ſtolzer Luft,
Mit Lorbeern, wie ihr Held, bekränzet,
Und oft an ſeiner Bruſt,
Die Muſe Nectar trank, durch die er ewig
glänzet:

Wie Phoſphor glänzt, der um den Morgenthau
Aus Thetis Armen ſich entziehet,
Und ans geſtirnte Blau
Mit heiterm Lächeln tritt, und vom Olympe
ſiehet.

Ein Sternenheer, das letzte Chor der Nacht,
Traurt um ihn her in mattem Lichte:
Der junge Tag erwacht,
Und Schlaf und Schatten fliehn vor ſeinem
Angeſichte.

LYRISCHE
GEDICHTE.

ZWEYTES BUCH.

DER WEISE AUF DEM LANDE.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom ſtädtiſchen Gedränge
Mein günſtig Glück zu euch gebracht:
Wo ich, nach unruhvollen Stunden;
Die Ruhe, die dem Weiſen lacht,
Im Schooſse der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugebohren,
Und fang' erſt nun zu leben an,
Seit, fern vom Trotze reicher Thoren,
Ich hier in Freyheit athmen kann.
Es krieche, wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein groſser Mann,
Weil ich mich knechtiſch nicht geſchmieget.

Es mögen andre höher trachten:
Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
Im Joche der Geſchäfte ſchmachten,
Da ich der Knechtſchaft müde bin!
Sie drängen ſich durch Liſt und Gaben
An ihre Ruderbänke hin;
Dieweil ſie Sklavenſeelen haben.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf' ich nicht mit wahrem Weh.
Mein Geiſt ſey, nach der Weisheit Lehre,
So ſtille, wie die Sommerſee;
So ruhig im Genuſs der Freuden,
Als dort, im perlenreichen Klee,
Die unſchuldvollen Lämmer weiden!

O ſeht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Roſen, naht!
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel:
Vom Thau glänzt ſein beblühmter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche ſteigt aus trunkner Saat,
Und ſingt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten ſchlanker Buchen
Die Quelle zwiſchen Bluhmen ſchwätzt;
Seh' ich die Muſe mich beſuchen,
Und werde durch ihr Lied ergetzt.
Sie ſingt entzückt in güldne Saiten,
Indeſs, von Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd ſich verbreiten.

Noch ſüſser tönt um friſche Roſen
Ihr angenehmes Hirtenrohr;
Und Amor kömmt, ihr liebzukoſen,
Und jeder Ton entzückt ſein Ohr.
Auch er verſucht, wie's ihm gelinget:
Ein ſchwaches Murmeln quillt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.

Geht hin, die ihr nach Golde ſchnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verſchmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet,
Und erndtet, was die Witwe ſät!
Damit, wann ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide.

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht ſtets die bleiche Sorge nach:
Sie brauſt, wie ungeſtüme Winde,
Durch euer innerſtes Gemach.
Der ſanfte Schlummer flieht Paläſte,
Und ſchwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Liſpeln junger Weſte.

Mir gnüget ein zufriednes Herze,
Und was ich hab' und haben muſs,
Und, kann es ſeyn, bey freyem Scherze,
Ein kluger Freund und reiner Kuſs:
Dieſs kleine Feld und jene Schafe,
Wo, ſonder ſtolzen Überfluſs,
Ich ſinge, ſcherze, küſſe, ſchlafe

AN DAS GLÜCK.

Falſches Glück, das unter finſtern Sträuchen
Sich verbirgt, wo kühne Tücke ſchleichen!
Sollt', o Abgott niedrer Seelen,
Sollt' ich mich in deinem Dienſte quälen?

: Dich wird nie die ſcheue Tugend finden;
Du wirſt ſtets vor ihrem Blick verſchwinden:
Aber auf beblühmten Wegen
Taumelſt du den Thoren ſelbſt entgegen.

Kann ich mich doch ohne dich vergnügen!
Und wie ſchnell muſs alles Leid verfliegen,
Wann ich unter Freunden ſinge!
Höre ſelbſt, wie meine Cyther klinge!

Wen beſing' ich, als den Gott der Reben?
Dieſe Roſen, die mein Haupt umgeben,
Dieſer Gläſer frohe Menge
Sind ihm heilig, und er liebt Geſänge.

Faunen, tanzt vor mir mit frohen Sprüngen!
Von Lyäens Liebe will ich ſingen:
Seine Schöne war noch blöde,
War voll Unſchuld und aus Unſchuld ſpröde.

Aber Bacchus wurde kaum zur Traube;
O wie lüftern nahm ſie ihn vom Laube!
Sie beglückte ſeine Triebe;
Und noch immer dient ſein Wein der Liebe.

Süſser Ton! wem ſollt er nicht gefallen?
Nur von Luſt ſoll meine Cyther ſchallen,
Wann ich hier am kühlen Bache,
Hingeſtreckt auf weichen Bluhmen, lache:

Hier im Buſch', in ſichern Finſterniſſen,
Wo ich oft, berauſcht von Wein und Küſſen,
Die ich um kein Glück vertauſche,
An der Phyllis vollem Buſen lauſche.

Fahre hin, du ſorgenreiches Glücke!
Wer dich kennt, buhlt nicht durch Bubenſtücke
Um das flüchtige Vergnügen,
Dir im Schoofs, verliebt in Rauch, zu liegen.

Wenn kein Ruhm, mit Lorbeern ſtolz bedecket,
Wenn kein Gold mein Lebensziel erſtrecket
Wenn ich nicht vergnügter küſſe:
Was vermiſs' ich, wann ich dich vermiſſe?

DIE WEINLESE.

Willkommen, Weinles', unſre Freude!
Sey ewig unſer groſses Feſt!
Wie jauchzen wir, nach langem Leide,
Daſs Bacchus uns nicht gar verläſst!
Du ſchenkeſt uns das Mark der Reben,
Den Greis und Jüngling zu erfreun.
Ja ja! nun mag ich wieder leben:
Was iſt ein Leben ohne Wein?

Der Erdkreis drohte zu vergehen:
Denn, ach! die Rebe ſtund betrübt.
Nun flieſst ihr Nectar auf den Höhen,
Der allem neues Leben giebt.
Erfrorne Dichter, ſingt nun wieder!
Will keine Muſe günſtig ſeyn?
Lyäus lehret beſsre Lieder:
Nichts iſt ſo ſinnreich, als der Wein.

Verſchmachtend lag mit ſchlaffem Bogen
Der Gott der Liebe hingeſtreckt.
Wie muthig iſt er aufgeflogen,
Nachdem er jungen Wein geſchmeckt!
Ein Alter zecht, wird los' und herzet,
Und ſchläft nun ſpät und küſſend ein.
Daſs der mit halber Jugend ſcherzet;
O Wunder! thut es nicht der Wein?

Der Wein kann alles möglich machen:
Dir, Wein, ſey dieſer Tag geweiht!
Es herrſche Luſt, Geſang und Lachen;
Man zech' aus frommer Dankbarkeit!
Was fehlt? Ihr Freunde, nur noch eines
Den frohen Amor ladet ein:
Denn Amor iſt ein Freund des Weines,
Und ohne Küſſe ſchmeckt kein Wein.

DIE ALTEN
UND
HEUTIGEN DEUTSCHEN SITTEN

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungefittet halten,
Hiefs ihnen Männlichkeit.
Nur wenig ächte deutſche Bräuche
Sind unverjährt im deutſchen Reiche
Zu unſrer Zeit.

Zuſammen kommen, um zu zechen,
Bis alle Zungen ſtammelnd ſprechen,
Hiefs ihnen Fröhlichkeit.
Noch ſchwingt bey manchem Freudenmahle
Lyäus drohende Pocale
Zu unſrer Zeit.

Doch Recht und Menſchheit nicht verletzen,
Auch bey ermangelnden Geſetzen,
Hiefs ihnen Billigkeit.
Ich finde mehr gelehrt Geſchwätze,
Sehr wenig Tugend, viel Geſetze
Zu unſrer Zeit.

Dafs fich getreue Weiber funden,
Die auch dem Golde widerſtunden,
Hiefs keine Seltenheit.
Man ſagt, zur Schande karger Reichen,
Es geb' auch etliche dergleichen
Zu unſrer Zeit.

Doch auch, wann Reiz und Jugend blühen,
Vom Kufs nichts wiſſen, ihm entfliehen,
Hiefs ihnen Ehrbarkeit.
Diefs iſt nur eine Schäfertugend,
Und abgeſchmackt an muntrer Jugend
Zu unſrer Zeit.

Dafs ſtets der kühne Junker jagte,
Auch eh es auf den Bergen tagte,
Hiefs ihnen Streitbarkeit.
Noch jagt und ſchmauſt er um die Wette,
Indefs beſorgt ein Freund ſein Bette
Zu unſrer Zeit.

Doch Anſehn und erhabne Würden
Nur auf verdiente Schultern bürden,
Hiefs ihnen Schuldigkeit.
Zu Ämtern kann ein jeder kommen,
Die Würdigen blofs ausgenommen,
Zu unſrer Zeit.

Die prophezeyenden Matronen
Für ihre Lügen noch belohnen,
Hiefs ihnen fehr gefcheidt.
Sagt, kluge Frauen! Zeichendeuter!
Zigeuner! fagt, find wir gefcheidter
Zu unfrer Zeit?

Doch edler Vorzug grauer Alten!
Die Treue, Wort und Bund zu halten,
Hiefs ihnen Redlichkeit.
Die fchlummert auf beftäubtem Boden,
Bey andern abgelebten Moden,
Zu unfrer Zeit.

DER ABEND.

Mit finſtrer Stirne ſtehn wir da,
Und ordnen das Geſchick der Staaten,
Und wiſſen, was bey Sorr geſchah,
Und wiſſen Öſterreich zu rathen.

Indeſs verſchlieſst ſich unſre Bruſt
Dem Ruf der lockenden Cythere:
Denn ſteigt nicht ſchon, zu Amors Luſt,
Der Abend aus dem kühlen Meere?

Erkennet euern Eigenſinn,
Und daſs die Zeit geflügelt ſcheide!
Ihr ſchwatzt, ſie fliegt, ſie iſt dahin
Mit aller angebothnen Freude.

Ich will zu jenen Büſchen gehn,
Die ſanft von Zephyrs Ankunft beben:
Da hoff' ich Lesbien zu ſehn,
Wann ſichre Schatten uns umgeben.

Bereits ertönt in ſtiller Luft
Der Nachtigall verliebte Klage:
Sie hüpft von Zweig auf Zweig und ruft
Mit ſüſsern Liedern, als am Tage.

Was Wunder, daſs ſie zärtlich ſingt,
Seit Amor mit geſpanntem Bogen,
Bey dem ein voller Köcher klingt,
Dem jugen Frühling nachgeflogen!

DAS NEUE ORAKEL.

Propheten unſrer Zeit, Zigeuner, alte Weiber!
Weh euch! ihr ſollt nicht prophezeyn!
Der Coffeſatz wird nun der Neugier Zeitvertreiber
Und ihr Orakel ſeyn.

Die ſchlaue Phantaſie ſieht in geheimen Zeichen
Des weiſen Schlammes Antwort ſtehn:
Wie, die um Mitternacht durch öde Wälder ſtreichen,
Geſpenſt und Schätze ſehn.

Auch mir verkündigt ſie, und Liebe hilft mir glauben,
Daſs ich mein Mädchen küſſen ſoll.
Gewiſs! hier ſchnäbeln ſich zwo allerliebſte Tauben:
Das iſt geheimniſsvoll!

Zwar ſeh' ich ſelber nichts; doch glaub' ich
meinem Glücke:
Die Tauben ſind unſichtbar da!
Auch Bileam ſah nicht, was mit erſtauntem
Blicke
Sein Thier erleuchtet ſah.

Sey gläubig, loſes Kind! und komm und
laſs dich küſſen!
Umſonſt iſt alle Sprödigkeit.
Dein Stolz wird endlich doch dem Schickſal
weichen müſſen:
Es iſt mir prophezeyt!

DIE GELIEBTE.

Nach dem Marot.

Die ich mir zum Mädchen wähle,
Soll von aufgeweckter Seele,
Soll von ſchlanker Länge ſeyn.
Sanfte Güte, Witz im Scherze
Rührt mein Herze;
Nicht ein glatt Geſicht allein.

Allzujung taugt nur zum Spielen!
Fleiſchigt ſey ſie anzufühlen,
Und gewölbt die weiſse Bruſt.
Die Brünette ſoll vor allen
Mir gefallen:
Sie iſt feuriger zur Luſt.

Setzt noch unter dieſe Dinge,
Daſs ſie artig tanz' und ſinge:
Welches Mädchen iſt ihr gleich?
Sagt, ihr Mädchenkenner, ſaget:
Wers erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

DIE LIEBESGÖTTER.

Cypris, meiner Phyllis gleich,
Saſs von Grazien umgeben;
Denn ich ſah ihr frohes Reich;
Mich berauſchten Cyperns Reben.
Ein geweihter Myrthenwald,
Den geheime Schatten ſchwärzten,
War der Göttinn Aufenthalt,
Wo die Liebesgötter ſcherzten.

Viele giengen Paar bey Paar:
Andre ſungen, die ich kannte,
Deren Auge ſchalkhaft war,
Und voll ſchlauer Wolluſt brannte.
Viele flogen rüſtig aus;
Mit dem Bogen in der Rechten.
Viele waren nicht zu Haus;
Weil ſie bey Lyäen zechten.

Der voll blöder Unſchuld ſchien,
Herrſcht auf ſtillen Schäferauen.
Feuerreich, verſchwiegen, kühn
Sah der Liebling junger Frauen.
Doch ermüdet hingekrümmt,
Schlief der Liebesgott der Ehen:
Und Cythere, ſehr ergrimmt,
Hieſs ihn auch zum Bacchus gehen.

Unter grüner Büſche Nacht,
Unter abgelegnen Sträuchen,
Wo ſo manche Nymphe lacht,
Sah ich ſie am liebſten ſchleichen.
Viele flohn mit leichtem Fuſs'
Allen Zwang bethränter Ketten,
Flatterten von Kuſs zu Kuſs
Und von Blonden zu Brünetten.

Kleine Götter voller Liſt,
Deren Pfeil kein Herz verfehlet,
Und vom Nectar trunken iſt,
Ob er gleich die Thoren quälet:
Bleibt, ach! bleibt noch lange Zeit,
Meine Jugend froh zu machen!
Wann ihr einſt entwichen ſeyd,
Will ich bey Lyäen lachen.

ERMUNTERUNG ZUM VERGNÜGEN.

Wird ſtets dein Stolz der falſchen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält;
Und in der Luft manch glänzend Schloſs erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geſchiehet,
So hitzig wir ihm nachgeſtrebt:
Indeſſen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe ſchwebt.

Die Raſen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freyer Luft
Sich, ſchattenreich, die breite Linde ſtrecket,
Erwarten dich an meiner Bruſt.

Hier laſs uns, Freund, bey Wein und Liedern liegen:
Wie ſüſs iſts, von Lyäen glühn!
Auf! hohl' ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müſſe fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird.
Ich ſchleiche fort, bereit zu Luſt und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt vor Schritt die ſchwarze Wolke fliehet,
Entdeckt ſich ihm bald öder Sand,
Der, unerfriſcht von kalten Quellen, glühet,
Ein klippenvolles rauhes Land.

Bald aber wird ſein frohes Lied erſchallen,
Wann, auf ſo viel Beſchwerlichkeit,
Am kühlen Bach', ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

ÁNAVENUS.

O Göttinn, die in Amathunt
Und über Paphos herrſcht, du Mutter
ſüſser Klagen!
Wie lang ſoll jeder rauher Mund
Im Ton' Anakreons dich zu beſingen wagen?

Wenn mancher deutſcher Dichter nun
Von Lieb' und Küſſen ſingt; wie ekelt mir vor
Küſſen!
Gieb Acht, wie, wann er artig thun
Und ſchalkhaft tändeln will, die Mädchen gähnen müſſen!

Unleidlich ſträubt ſich jeder Ton:
Der träge Witz gebiert nur wörterreiche Sätze.
Nie war dein Freund Anakreon
So ſchwatzhaft, obgleich alt; und Amor haſst
Geſchwätze.

Wie haſs' ich dieſe Liederbrut
Der Affen deines Gleims, die deinen Ruhm
entweihen,
Und nüchtern und mit kaltem Blut
Sich, zu Lyäens Lob, bey Waſſer heiſcher
ſchreyen!

Nie ſchall' ihr ungerathnes Lied,
Bey ſanftem Saitenſpiel, von Lippen kluger
Schönen.
Noch wo der junge Bacchus glüht,
Wenn ihn die Grazien mit ihren Roſen krönen!

DIE VERSÖHNTE DAPHNE.

Im Schatten einer alten Eiche
Saſs Daphne, da die Sonne wich;
Als in dem einſamen Geſträuche
Myrtill ſich ihr zur Seite ſchlich.

Er will den Liljenhals umfaſſen,
Der ſeinen Küſſen ſich entzieht.
Nichts, leider! wird ihm zugelaſſen:
Sie rafft ſich zornig auf und flieht.

Was wird von Schönen uns verſaget,
Das kühne Schalkheit nicht erpreſst?
Da Daphne flieht, und fliehend klaget,
Hält ihr Myrtill ſie ſchmeichlend feſt.

Myrtill erzwingt von Daphnen Küſſe,
Die ihre Hand nur ſchwach bekämpft:
Denn, ach! ein Kuſs iſt viel zu ſüſſe!
Ein Kuſs hat manchen Zwiſt gedämpft.

Sie ſchlägt die Augen ſchamroth nieder:
Das blöde Mädchen thut ſich Zwang,
Und eifert auf gewiſſe Lieder,
Die jüngſt Myrtill der Chloe ſang.

Doch, fährt ſie fort, um dir zu zeigen,
Daſs ich mit dir nicht zürnen will;
Ich will zu neuem Frevel ſchweigen:
Küſs' immer noch einmal, Myrtill

DER VERLOHRNE AMOR.

Amor hat ſich jüngſt verlohren;
Und nun will, die ihn gebohren,
Ihren Flüchtling wieder küſſen,
Den wir alle ſuchen müſſen.
In dem Schatten dunkler Linden,
Wo wir Dichter Amorn finden;
Unter froher Dichter Myrthen,
In den Städten, bey den Hirten,
Kann man nichts von ihm erfragen.
Mädchen, wollt ihr mirs nicht ſagen?
Denn ihr hegt den Gott der Sorgen!
Hat er ſich bey euch verborgen?
In den Roſen eurer Wangen,
Die mit friſcher Jugend prangen?
Oder auf den Liljenhügeln,
Wo der Gott mit leiſen Flügeln
Sich ſchon öfters hingeſtohlen?
Darf ich ſuchen und ihn hohlen?

DER MAY.

Der holde May hat endlich obgeſiegt,
Und Boreas muſs lauem Weſte weichen:
Der laue Weſt lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünſtig lächelnd nachzuſchleichen.

Laſs uns den Wald, wo itzt manch ſpielend Reh
Durch Büſche rauſcht, laſs uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund, auch wiederum beſuchen!

Umwölkt annoch der Unmuth unſern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt, und laſs das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eifern machen!

Es zieh' uns aus, was wir von ihm geborgt,
Und werf' allein dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, um die ich nie geſorgt!
Nackt flieh' ich in der Weisheit Arme.

Es bleibt mir doch der ſtets zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu ſuchen,
Und edler Stolz, auch wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenſpiel der griechiſchen Camöne,
Das, trotz dem Glück', ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

DIE WOLLUST.

Hier im Geſträuch', an Florens weichem Buſen,
Die Balſam haucht, geruhig hingeſtreckt,
Erwart' ich ſie, die göttlichſte der Muſen,
Die ſich im Buſch vor meinem Wunſch verſteckt.
Sie kömmt, ſie kömmt! ich höre ſchon von weiten,
In ſtiller Luft, die Stimme güldner Saiten.

Ihr Sterblichen, die ihr dem Schickſal fluchet,
Wenn euern Arm gewünſchte Ruhe flieht;
Und ihr umſonſt ſie unter Dornen ſuchet,
Wohin euch oft ein finſtrer Weiſer zieht!
Was quält ihr euch? die holde Wolluſt winket,
Und beut euch an, was euch ſo ſchätzbar dünket:

Die Wolluſt nicht, die auch der Pöbel kennet;
Die viehiſch raſ't, nicht ſich vernünftig freut;
Von Lieb' und Wein, umkränzt mit Epheu, brennet,
Und Lieb' und Wein durch Übermaaſs entweiht!
Nein! die zugleich Natur und Weisheit preiſen;
Der Weisheit Kind, die Königinn der Weiſen!

Ich ſehe ſie, und Morgenroſen ſchmücken
Die heitre Stirn' und glänzen um ihr Haupt.
Wie ruhig ſtrahlt aus ihren ſüſsen Blicken
Die reine Luſt, die kein Verhängniſs raubt!
Durch ſie wird ſelbſt Lyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muſe lachet.

Die Freude ſchwingt um ſie die güldnen Flügel
Zu aller Zeit, auch wann das Glück entflieht.
So öde ſcheint kein dürrverbrannter Hügel,
Wo nicht für ſie noch manche Bluhme blüht:
Und rings herum ſchwatzt unter Laub und Zweigen
Ein ſanfter Weſt, und rauhe Stürme ſchweigen.

Wie ſollte dir nicht alles dienen müſſen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt!
Gefeſſelt liegt, o Göttinn, dir zu Füſsen
Der bleiche Gram, der ſchwache Seelen drückt.
Du bändigeſt die hungrigen Begierden,
Die ohne dich verderblich herrſchen würden.

Wie, wann der Süd ſein ſchwarz Gefieder
ſchüttert,
Und auf der See ſich als Tyrann erhebt,
Der Ocean bis an den Grund erzittert,
Und weiſsbeſchäumt hoch in die Lüfte ſtrebt;
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret ſich das kranke Schiff und ſcheitert:

So wüthen auch die zügelloſen Triebe,
Die uns Natur mitleidig eingeſenkt.
Sie brechen los; und Recht und Menſchenliebe,
Was heilig iſt, wird unbereut gekränkt:
Nicht ungeſtraft! der Frevelthaten Menge'
Beſtraft in uns ein Richter voller Strenge.

Die Furien, in deren blut'gen Händen,
Stets fürchterlich, die Dornenpeitſche brauſt,
Verfolgen ihn, wann zwiſchen Marmorwänden
Der Lüſte Sklav erraubtes Gut verſchmauſt.
Sein Aug entſchläft: ſein wachendes Gewiſſen
Stört ſeinen Schlaf mit gelber Nattern Biſſen.

Unſelig Glück! o ungeliebtes Leben!
Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt.
Der Weiſe muſs nach ächten Freuden ſtreben,
Die Klugheit würzt und Reue nicht vergällt.
Bin ich geſund am Leib' und am Gemüthe;
So dank' ich froh des Himmels milder Güte.

Wie thöricht iſts, ſich vieles nöthig machen,
Da die Natur nur weniges verlangt!
Ich werde ſatt und kann mit Freunden lachen,
Obgleich mein Tiſch nicht fürſtenmäſsig prangt.
Muſs edler Wein, den Blut und Seele fühlen,
Den eklen Durſt allein aus Golde kühlen?

Gold giebt das Glück, und giebt es auch
den Thoren:
Die Weisheit lehrt auch ſchimmernd Gold
verſchmähn
Und fröhlich ſeyn, wann, die das Glück
erkohren,
Sich unvergnügt in ſeinem Schooſse blähn.
Das wahre Glück iſt nicht, was Thoren
meynen:
Sey in der That, was tauſend andre ſcheinen.

SILENUS.

Ich ſah, ihr Enkel glaubt! mit heiligem Erſtaunen,
Ich ſah den Gott Silen! er zechte mit den Faunen
Und lehrte die berauſchte Schaar!
Er ſang, erfüllt vom Gott der traubenvollen Höhen!
Ein Epheukranz verbarg des Alten graues Haar;
Die Adern ſchwollen von Lyäen.

Vergönne mir, dein Lied, o Vater, nachzulallen!
In Wäldern hörten es die Nymphen wiederſchallen,
Und horchten lüſtern auf dein Lied!
Du ſangſt, wie ungeſtüm das finſtre Chaos brüllte,
Bis Erd' und ſchwarze Fluth und Luft und Feuer ſchied,
Und ſich die alte Zwietracht ſtillte.

Nun ward die Harmonie, des Himmels
Kind, gebohren:
Der neuen Sonne ward ihr ſteter Ort erkohren:
Der Mond nahm ſeine Herrſchaft ein.
Bald hörte der Parnaſs die jungen Muſen
ſingen,
Und ſah die Grazien in ſeinem Lorbeerhayn
Die Arme durch einander ſchlingen.

Du lehrteſt, wie Mercur der Leyer Scherz
erfunden;
Und wie das erſte Rohr, mit kluger Kunſt
verbunden,
In Pans betrübter Hand geklagt:
Als Pan von Syrinx, ach! der ſchönſten Nais,
brannte,
Die Ladons Tochter war und in geliebter Jagd
Arkadiens Gebirg durchrannte.

Nach ſchnellem Wilde ſah der Hirten Gott
ſie jagen;
Und ihr verirrtes Haar die weiſse Schulter
ſchlagen,
Und ihre ſchönen Wangen glühn.
Er ſah um ihre Bruſt die freyen Weſte ſcherzen:
Ihn brannte, was er ſah: er war verliebt und kühn,
Und klagte zärtlich ſeine Schmerzen.

Umſonſt! die Nymphe floh, wie ein gejagtes Rehe
Dem Tode, der ihm folgt, auf ſchwarzbebüſchter Höhe
Mit flügelſchneller Flucht entweicht.
Es hemmen ſeinen Lauf nicht bluhmenvolle Felder,
Durch die ein lautrer Bach mit heiſcherm Murmeln ſchleicht;
Nicht Schatten ſonſt gewünſchter Wälder.

Sie floh: ihr folgte Pan auf ungebahnten Wegen;
Aus voller Urne rauſcht' ihr LadonsFluth entgegen,
Und ihre Furcht ward Raſerey.
Hier, wo zum erſtenmal die bangen Füſse ruhten,
Hier, Schweſtern! flehte ſie, ſteht eurer Freundinn bey!
Und ſprang verzweiflend in die Fluthen.

Gleich blieb ihr leichter Fuſs an trägen Wurzeln hangen;
Der ſchlanke Leib ward Schilf, als Pan, ſie zu umfangen,
Um ihn die braunen Arme wand.
Nun ſpielte Zephyrs Hauch in ungewohnten Rohren:
Sie taumeln, ſanft bewegt, und fliſtern um den Strand
Ihm ſchwache Seufzer in die Ohren.

Wie ſinnreich machen uns, o Liebe, deine Lehren!
Pan hörte dieſen Laut und wünſcht', ihn ſtets zu hören,
Auch wann der müde Wind entſchlief.
Er fügte Halm an Halm, die er verſchieden wählte,
Von Rohr zu Rohr alsdann mit ſchnellen Lippen lief,
Und ſie durch ſanften Hauch beſeelte.

Voll Wehmuth lehrte Pan die Flöte ſeine Hirten,
Und jeder Hirtentanz, im Schatten froher Myrthen,
Belebte dieſer Flöte Klang.
Sie gieng vor Sparta her, das ſich mit Bluhmen krönte,
Und ſtimmte kriegriſch ein, wann Caſtors Lobgeſang
Dem nahen Feind' entgegen tönte.

LYRISCHE
GEDICHTE.

DRITTES BUCH.

LYRISCHE

GEDICHTE.

DIE FRÖHLICHE DICHTKUNST.

O ſchattigter Parnaſs! ihr heiligen Gebüſche,
Wo ich mit kühnem Stolz mich unter Muſen miſche!
Nie hab' ich klagend euch entweiht.
Der Scherz mit glänzendem Gefieder
Und Wein und freye Zärtlichkeit
Begeiſtern mich und meine Jugendlieder.

Wenn mich ein Kummer drückt, ſo mag die Muſe ſchweigen,
Den Nachtigallen gleich, die unter grünen Zweigen
Nur ſingen, wenn ſie ſich erfreun.
Welch ächter Prieſter froher Muſen
Vermiſcht mit Thränen ſeinen Wein,
Und ächzet ſtets, auch an der Daphne Bu

Einſt lag ich ſorgenvoll im Schatten finſt-
rer Buchen,
Wo ſich ein träger Bach, den Faune nur
beſuchen,
Durch einſames Gefilde wand.
Mein Saitenſpiel vergaſs der Schönen,
Und meine ſcherzgewohnte Hand
Verirrte ſich zu trauervollen Tönen.

Bereits entſchloſs mein Mund ſich unver-
gnügter Klage,
Als mit entwölkter Stirn, gleich einem Früh-
lingstage,
Die holde Muſe mir erſchien.
Der Lippen Anmuth war den Roſen,
Den Morgenroſen vorzuziehn,
Und jeder Blick ſchien lächelnd liebzukoſen.

Mein Geiſt erwachte ſchnell aus allen trü-
ben Sorgen:
Wie, wann im rothen Oſt der angenehme
Morgen
Itzt in Aurorens Arm erwacht;
Alsdann die bangen Träume fliehen
Und ſchwarzgeflügelt, wie die Nacht,
Mit ihr zugleich in ihre Grotte ziehen.

Soll Unmuth, ſchalt ſie mich, dein Saitenſpiel verſtimmen?
Sieh auf! Anakreon, den Wein und Alter krümmen,
Scheucht ſingend eitler Sorgen Heer!
Weicht auch die Freude von Alkäen?
Sie ſchwimmt ihm nach durchs rauhe Meer,
Und ſingt mit ihm von Amorn und Lyäen.

Horaz trinkt Chierwein und jauchzt bey ſeinem Weine:

Sein ewiger Geſang ertönt in Tiburs Hayne
Nur an der weiſen Wolluſt Bruſt.
Der Wolluſt weihe deine Leyer!
Bloſs dieſe Mutter wahrer Luſt
Beſeelt ein Lied mit ächtem Reiz' und Feuer.

Die wache Sorge mag an ſchlechten Seelen nagen!
Dem Thoren fehlt es nie an ſelbſtgemachten Plagen:
Ihn quält ein Tand, ein dunkler Traum.
Der Weiſe kann das Glück betrügen:
Auch wahres Übel fühlt er kaum;
Und macht ſichs leicht, und macht es zu Vergnügen.

Mit mancher Bluhme lacht die raûhe
Bahn des Lebens:
Auf! pflückt sie! säumt ihr euch? sie welkt
und war vergebens,
Und ihr' und eure Zeit verläuft.
O Thorheit! dafs mit faulen Händen
Ihr nach erwünfchten Freuden greift,
Die doch fo fchnell die leichten Flügel wenden!

Seyd langfam, eh ihr wünfcht, und zum
Genufs gefchwinde:
Denn wifst ihr, was euch nützt, die ihr,
gleich einem Kinde,
Ohn' Urfach lacht, ohn' Urfach weint!
Ift euer Auge nicht gebunden?
Was in der Ferne böfe fcheint,
Wird in der Näh' oft wirklich gut befunden:

Wie, als ein holder Wind, auf unbefchiff-
tem Pfade,
Die Helden Portugalls an dein gewünfcht
Geftade,
Madera, Sitz der Wolluft, rifs;
Dich eine fchwarze Wolke deckte,
Und ftygifchdicke Finfternifs
Sich fürchterlich bis hoch zum Himmel ftreckte!

Die blinde Nacht verliefs die ungeftümen
Wellen;
Der Thetis Angeficht fieng an, fich aufzuhellen;
Sie fpielte ruhig um den Strand:
Indem fie fich dem Ufer nahten,
Und jauchzend ein entzückend Land
Hier überfahn, und ans Geftade traten.

Hier lachte die Natur, die Flora ftets be-
kränzte;
Die Bluhmen düfteten; von hellen Bächen
glänzte
Manch raufchender Orangenhayn.
Nichts fehlte zu beglücktem Leben;
Nichts, als Lyäus und fein Wein:
Lyäus kam und pflanzte füfse Reben.

TEMPE.

Durch welch geheimen Zwang
Erwacht mein ſchlafender Geſang?
Ich fühle wiederum die Herrſchaft weiſer
Muſen.
Wie ſtürmet nicht in meinem Buſen
Die ungeſtüme Glut,
Und reiſst mich hin in trunkner Wuth!

Täuſcht mich der ſüſse Wahn?
Welch Thal der Freuden lockt mich an
Mit friſchbethautem Grün und ambrarei-
chen Lüften?
Wie plaudert in der Berge Klüften
Der wache Wiederhall!
Die Vögel ſingen überall!

Durch kühle Büſche rauſcht
Ein Zephyr, der um Floren lauſcht:
Es murmelt mancher Bach; es wandelt unter Bäumen
Der holde Schlaf mit holdern Träumen.
Entzückendes Revier!
Dich, himmliſch Tempe, ſeh' ich hier!

Hier, wo der Pelion,
Wo der Olymp, der Götter Thron,
Sich in die Wolken thürmt aus heerdenvollen Matten:
In dieſer grünen Lorbeern Schatten
Glänzt als ein glatter See,
Der Peneus durch beblühmten Klee.

Die Gegend iſt ſo ſchön,
Daſs hier die Muſen ſich ergehn.
Thalien ſeh' ich dort bedornte Roſen pflücken:
Die Schalkheit ſpricht aus ihren Blicken;
Und ihren Mund beſeelt
Ein Lächeln, das die Thoren quält.

Wer ſcherzt an ihrer Hand?
Iſts Clio, deren leicht Gewand
Nachläſsig flatternd wallt und nicht mit Gol-
de prahlet?
Fontaine, der verewigt ſtrahlet,
Sang einſt an ihrer Bruſt
Von Hymens Qual und Amors Luſt.

Du aber irrſt allein,
O Uranie, durch Thal und Hayn!
Dein heilig Saitenſpiel ſchläft unter ſtillem
Laube!
Bis von verſchmähtem niedern Staube
Sich dein entbundner Geiſt
Zum Himmel, ſeinem Urſprung, reiſst.

Den Sternen ſchwingeſt du
Dein brauſendes Gefieder zu,
Durch unſre gröbre Luft, die Werkſtatt rother
Blitze;
Und wo, wann Gott von ſeinem Sitze
Die Welt im Wetter ſchilt,
Sein ausgeſandter Donner brüllt.

Du dringſt Auroren nach
In ihr bepurpert Schlafgemach;
Und ſiehſt in blauer Höh die Erde ſilbern
glänzen.
Bald reiſst aus unſers Titans Gränzen
Dich dein entflammter Sinn
In andrer Sonnen Herrſchaft hin.

Die Erde ſcheint wie Nichts
In jenen Gegenden des Lichts,
Wo deiner Blicke Flug an fremde Welten
landet.
Dort, wo ihr niemals überwandet,
Ihr Weltbezwinger! ſeht,
Wie euer Stolz euch hintergeht.

O göttlich hoher Flug!
Mein Flügel iſt nicht ſtark genug,
Sich dir auf Neutons Pfad, o Muſe, nach-
zuſchwingen.
Ich will im niedern Buſche ſingen,
Wo Erato ſich kühlt
Und Amorn lockt, mit Amorn ſpielt.

MORPHEUS.

Bey Venus ward von Schäferinnen
Der holde Morpheus hart verklagt:
Wird ſein abſcheuliches Beginnen
Ihm, ſprachen ſie, nicht unterſagt?
Bey Tage ſind wir Schäfern ſpröde:
Doch ſieh, wie ſchalkhaft Morpheus iſt!
Im Traum' iſt keine Hirtinn blöde;
Ja leider! auch die Unſchuld küſst.

Die Schäfer weihen ihm Geſänge:
Er heuchelt ihrer Zärtlichkeit,
Und ſpottet unſrer keuſchen Strenge,
Die manch Vergnügen uns verbeut.
Ein Thyrſis, der zu Doris Füſſen
Vor wenig Stunden trofilos lag,
Kann träumend ſeine Spröde küſſen,
Die alles will, was Morpheus mag.

Hier unterbrach die langen Klagen
Der Traumgott voller Ungeduld,
Und ſprach: O Göttinn, darf ichs wagen;
So höre mich mit gleicher Huld.
So müſſe dir der Weltkreis fröhnen,
Und Amors Bogen ſey beglückt,
So lang auf Wangen junger Schönen
Ein blühend Morgenroth entzückt!

Ich muſs der frommen Mädchen lachen:
Sie träumen von verliebter Luft!
Welch Wunder? herrſcht, wann Mädchen wachen,
Die Liebe nicht in ihrer Bruſt?
Ich weiſs, was jeder Schönen fehlet,
Um die mein ſtiller Fittig ſpielt;
Und ſehe, was ihr Herz verhehlet,
Und oft ſie ſelbſt nur dunkel fühlt.

Manch Mädchen prangt mit ſcheuer Tugend,
Das ingeheim zu Amorn fleht,
Wann itzt im Frühling muntrer Jugend
Ihr Buſen in der Fülle ſteht.
Sie ſeufzt, und, o gerechter Kummer!
Es jammert mich der Schäferinn:
Ich führe ſie bey frühem Schlummer
In ihres Hirten Arme hin.

Liebt Chloe nichts als ihre Heerde?
Sie glaubts! ihr Auge ſaget mir,
Daſs Chloen Damon küſſen werde;
Und ich verrath' es ihm und ihr.
Die Spröde ſchleicht mit mir in Gründe.
Zu Büſchen, wo kein Fremder lauſcht,
Wann beym Geſchwätze ſanfter Winde.
Der Scherz geheimer Küſſe rauſcht.

Ein jeder gleichet ſeinen Träumen:
Im Traume zecht Anakreon:
Ein Dichter jauchzt bey ſeinen Reimen,
Und flattert um den Helikon.
Für euch, Monaden, ficht mit Schlüſſen
Ein Liebling der Ontologie;
Und allen Mädchen träumt von Küſſen:
Denn was iſt wichtiger für ſie?

Der Traumgott wollte weiter ſprechen:
Doch itzt rief ihm die braune Nacht:
Sie lag ſchon über dunkeln Bächen;
Und Philomela war erwacht.
Er floh, und lächelnd ſprach Cythere:
Ihr Kinder wiſst nicht, was ihr wollt:
O predigt nur von ſtrenger Ehre!
Mir ſeyd ihr doch im Herzen hold.

EIN GEMÄHLDE.

Sieh! welche Schilderey!
Beblühmt kein wahrer May,
Im Schoofse der Natur,
O Phyllis, diefe Flur?
Ein dick Gebüfch umkränzt
Die Quelle, die hier glänzt:
Am grünen Ufer hin
Schläft eine Schäferinn.

Sie liegt nur leicht bedeckt,
In Bluhmen hingeftreckt,
Mit ihren Locken fpielt
Ein Zephyr, der fie kühlt;
Und ihre weifse Bruft,
Schon reif zu fchlauer Luft,
Verräth fich unterm Flohr,
Und wallt im Schlaf empor.

Sieh dieſen Schäfer hier,
Der, unbewegt, nach ihr
Mit weiten Augen ſieht:
Wie ſeine Wange glüht!
Sein Leib hängt ungeſchickt,
Auf einen Stab gebückt,
In plumper Stellung hin
Zur holden Schläferinn.

Der Wilde fühlt ein Herz!
Hat ihn der Liebe Scherz,
Als Zeugen ihrer Macht,
Zur Schönen hergebracht?
Er hat ſchon mehr Verſtand;
Und wird ganz umgewandt
Zu ſeinen Schafen gehn,
Nachdem er ſie geſehn.

NEUJAHRSWUNSCH

des Nachtwächters zu Ternate!

Weckt eure Gatten küſſend auf,
Ihr Schönen von Ternate!
Hört, bey des Jahres neuem Lauf,
Wie mir ein Wunſch gerathe!

Ein Mädchen, das ſich Muſe nennt,
Durchſtreicht mit mir die Straſsen;
Und was mein Herz euch gutes gönnt,
Will ſie in Reime faſſen.

Wohlan! die Freude werde neu,
Wie ſich das Jahr verneuet!
Es fliehe finſtre Heucheley,
Die ſich im Winkel freuet!

Nicht Eigennutz, nur Zärtlichkeit;
Sey Stifter unſrer Ehen:
So wird man Hymens güldne Zeit
Auch Jahre dauern ſehen.

Die ſüſse Falſchheit unſrer Zeit
Entweiche von der Erde,
Daſs alte wahre Redlichkeit
Noch einmal Mode werde.

Es drohe Miswachs und Verluſt
Gelehrten Schmierereyen:
Nur müſſe junger Mädchen Bruſt
Und guter Wein gedeihen!

Gieb, Himmel! deinen alten Wein
Den fröhlichen Poeten,
Die in der Muſen Lorbeerhayn
Oft, leider! durſtig treten.

Nur Waſſer, alter Weiſen Trank,
Gieb unſern jungen Weiſen;
Und jage den Monadenzank
Von freudenvollen Schmäuſen.

Der Geiz mag ſein erwuchert Gut
Nur hüten, nicht genieſsen!
Doch laſs ein Bächlein güldner Fluth
Auch auf den Weiſen flieſsen!

Denn unſre Weibchen koſten viel,
Wenn ſie uns lieben ſollen:
Wie viel erfodert Putz und Spiel
Und wenn wir ſchmauſen wollen!

Heil allen, denen Heil gebricht,
Heil ſey dem ganzen Staate!
Dieſs wünſch' ich aus bezahlter Pflicht
Nachtwächter von Ternate.

AMOR UND SEIN BRUDER.

Um die ſtille Mitternacht,
Wann allein die Liebe wacht;
Wann die ſchattenvolle Welt
Nur der hohe Mond erhellt:
Schlief die Nachbarinn Elmire,
Schlief ihr abgelebter Mann;
Und an ihres Hauſes Thüre
Pochte plötzlich Amor an.

Wer iſt hier? wer lärmt noch ſo?
Ach, mein güldner Traum entfloh!
Rief die Magd halbſchlafend aus,
Gähnt' und taumelte vor's Haus.
Amor fleht' in ihren Armen;
Und kein Mädchen widerſteht,
Wenn ein Amor um Erbarmen,
Wenn ein milder Amor fleht.

Ihm wird willig aufgethan;
Und ſein Bruder hängt ſich an:
Halb bedeckt ein Epheukranz
Seines güldnen Hornes Glanz.
Seine ſchlauen Blicke brennen;
Jede Sehne ſchwillt von Kraft:
Die ihn kennen wollen, nennen
Ihn den Gott der Hahnreyſchaft

Amor thut ſogleich bekannt,
Lehnet an die nächſte Wand
Seinen Bogen lachend hin,
Hüpft und ruft mit frohem Sinn:
Trotz der feſt verſchloſsnen Thüre,
Bruder, half ich dir herein.
Jung und feurig iſt Elmire:
O ſie wird nicht grauſam ſeyn!

DIE WISSENSCHAFT ZU LEBEN.

Ein grofser, und vielleicht der gröfste
Theil des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich, als ein Traum der Nacht,
Mit leifen Flügeln hin, und war vielleicht
vergebens!

Vergebens flammten mir fo vieler Tage
Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgeftellt,
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag ge-
wonnen:

Wenn ich der Tugend Freund und grofs
durch Menfchenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig grofs und frey,
Erft werden foll, nicht bin, und es zu feyn
verfchiebe.

Wie? wer nach Golde geizt, obgleich
kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wann kaum der junge Tag aus weifsen Wolken blicket.

Indefs die halbe Welt, vom fanften Schlaf' umflogen,
In bleicher Dämmrung Stille träumt;
Hat jener, ungefäumt,
Schon Gelder angelegt, fchon Zinfen abgezogen.

Wir leben niemals heut! wir fchieben auf, zu leben,
Bis einft ein günftiges Gefchick
Uns ein geträumtes Glück,
Nach Vorfchrift unfers Plans und Eigenfinns, gegeben.

Wie lang herrfcht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis' und glücklich feyn
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube!

Auf Bluhmen ſeh' ich hier den armen
Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um ſeine braune Stirn lacht ruhiges Ver-
gnügen.

Er lebt, wann ſein Tyrann, der jeden
Tag bethränet,
Sich um das Leben ſelbſt betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig ſtets, nach gröſserm
Reichthum gähnet.

Doch Clotho wartet nicht, bis wir ge-
nug erlangen;
Und wann ſie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nicht zu leben angefangen.

DER STANDHAFTE WEISE.

An Herrn Hofrath C*.

Hat nun dein Saitenſpiel den ſüſsen
Scherz vergeſſen,
Und ſchweigt, ſtets ungeſtimmt, an trau-
rigen Cypreſſen,
Um deiner holden Gattinn Grab?
Wer kann, o weiſer C*, den wilden Schmerz
beſiegen,
Wenn Seelen, deren Muth erhabne Proben gab,
Wenn ſtarke Seelen unterliegen?

Wie? ſoll die Traurigkeit unwiderſetzlich
wüthen,
Und, wo ſie einmal herrſcht, ſtets fürchter-
lich gebiethen
In ewig unerhellter Nacht?
Nein! von dem Weiſen muſs die Welt
und Nachwelt leſen,
Er ſey gemäſsigt froh, wann ihm das Glück
gelacht,
Und auch in Leiden groſs geweſen.

Ihm darf die träge Zeit auf mitleidvollen
Schwingen
Nicht ihren ſpäten Troſt, nicht ihre Lindrung bringen:
Sie ſey des Pöbels Tröſterinn!
Der Weiſe braucht ſie nicht; er tröſtet ſich
aus Gründen:
Die Wahrheit ſchimmert ihm durch trübe
Nebel hin;
Er kann ſie ſehen und empfinden.

Sein lehrend Beyſpiel ſtrahlt auch auf
entfernte Tage:
Der Schwache, der es hört, ſchämt ſich der
feigen Klage,
Und fühlet ungewohnten Muth.
Um ſeine Heldenſtirn müſs' ewig Lorbeer grünen!
O Lorbeer beſsrer Art, als den durch fremdes Blut
Die Weltverwüſter ſich verdienen!

Kein ſtoiſcher Geſang ertönt von meinen Saiten;
Ich waffne nicht den Stolz, die Thränen zu
beſtreiten;
Ihm widerſteht ein zärtlich Herz.
Die Stimme der Natur gebeut in allen Seelen,
Und falſcher Groſsmuth Zwang kann einen
wahren Schmerz
Nicht überwinden, kaum verhehlen.

Doch was kein Stolz vermag, kann Weisheit möglich machen:
Auch Triebe der Natur, die herrſchbegierig wachen,
Gewöhnt ſie zum Gehorſam an.
Sie müſſen ſich vor ihr, ſo wild ſie brauſen,
ſchmiegen,
Wie in verſchloſsner Gruft, dem Äol unterthan,
Die lauten Winde knirſchend liegen.

Sieh auf den ſtarken Trieb, der uns zur Wolluſt reiſset,
Im freyem Wilde Brunſt, in Menſchen Liebe heiſset,
Und, unbeherrſcht, ſich leicht verirrt.
Er wird Geſetz und Recht und Menſchlichkeit verletzen,
Wenn ihn kein Zügel hält, und ihm erlaubet wird,
Sich höhern Pflichten vorzuſetzen.

Aus ihren Schranken darf auch die Natur nicht ſchreiten:
Soll nicht ein gleicher Zaum die weiche Wehmuth leiten,
Die ein verlohrnes Gut bedaurt?
Kein allzulanger Schmerz muſs unſre Ruhe ſtören;
Und wenn es Menſchheit iſt, daſs unſre Seele traurt,
So iſt es Weisheit, aufzuhören.

Was kann den Sterblichen das wilde Glück
entziehen,
Das ewig Leid verdient? Ist alles nicht geliehen?
Gebührt nicht alles ihm zurück?
Die Güter, die es giebt, verschenkt es nicht
auf immer:
Sein schmeichlend Lächeln ist ein kurzer Son-
nenblick,
Ein kaum genossner Frühlingsschimmer.

Wenn sich die dunkle Luft mit Winter-
wolken schwärzet;
Wenn Philomele schweigt, kein lauer Zephyr
scherzet,
Kein Zephyr Morgenrosen küsst:
Was hilfts, mit finstrer Stirn den Unbestand
beklagen?
Es kömmt nicht mehr zurück, was einst
entflohen ist;
Doch leicht wird, was wir freudig tragen.

Der Weise bleibt sich gleich im Schoos' er-
wünschter Freuden,
Und sieht, noch ehe sie, bald oder späte, scheiden,
Die leichten Flügel jeder Luft.
Wenn ihr Gefieder sich in schneller Flucht verspreitet,
So sieht ers unbetäubt: er hatte seine Brust
Zu jedem Unfall vorbereitet.

Nicht unſer ganzes Herz muſs am Vergnü-
gen hangen:
Zu einem höhern Zweck hat uns die Welt em-
pfangen,
Wo jeder eine Rolle ſpielt.
Nicht bloſs zu trunkner Luſt im Umgang eines
Weibes
Bewohnt ein freyer Geiſt, der ſich unſterblich fühlt,
Die irdne Hütte ſeines Leibes.

Durch Tugend müſſen wir des Lebens wür-
dig werden,
Und ohne Tugend iſt kein dauernd Glück auf Erden:
Mit ihr iſt niemand unbeglückt.
Der Laſterhafte nur iſt elend, arm, verachtet,
Auch wann er glücklich heiſst und ſich vom
Raube ſchmückt,
Und jüdiſch ganze Länder pachtet.

Kein fremder Zufall kann der Seelen Ho-
heit mindern;
Kein widriges Geſchick ihr wahres Wohl verhindern:
Kann, was geſchieht, uns böſe ſeyn?
Der Schöpfer einer Welt wird ſeine Schö-
pfung lieben,
Und, wenn er ſie betrübt, aus weiſer Huld allein
Und nicht aus blindem Haſs betrüben.

Vom ſtrengen Strom der Zeit wird jeder
hingeriſſen,
Bald unter heitrer Luft, bald unter Finſterniſſen
Und ſchwarzer Ungewitter Wuth:
Strom, wo ſich allzuoft beſchäumte Wellen
thürmen,
Stets brauſend, wie das Meer! o ungeſtüme Fluth,
Berüchtigt von erzürnten Stürmen!

Wohin der Sturm uns führt, bleibt oft vor
uns verſtecket,
Weil fürchterlich Gewölk die grünen Ufer decket,
Und unſrer Blicke Lauf begränzt.
Die Schatten werden fliehn, die unſer Auge banden,
Vielleicht wohl, ehe noch der andre Morgen
glänzt,
Vielleicht nicht eher, bis wir landen.

DIE SOMMERLAUBE.

Die Laube prangt mit jungem Grün':
Es tönen ihre dunkeln Buchen
Von Vögeln, die voll Wolluſt glühn,
Von Frühlingstrieben glühn und Scherz und
Schatten ſuchen.

Soll, was der Wahn Geſchäffte nennt,
Uns um ſo ſchöne Zeit betrügen?
Freund! wer des Lebens Kürze kennt,
Der legt es klüger an und braucht es zum Ver-
gnügen.

Geneuſs den feuervollen Wein:
Beym Weine herrſcht vertraulich Scherzen.
Oft ladet Amor ſich mit ein,
Und ſein verborgner Pfeil ſchleicht in die off-
nen Herzen.

Der ſchlaue Gott iſt niemals weit;
Ich wittre ſeine ſanften Triebe:
Denn grüner Lauben Dunkelheit
Iſt für den Weingott ſchön, noch ſchöner für
die Liebe.

Geliebte Schatten! weicher Klee!
Ach! wäre Galathee zugegen!
Ach! ſollt' ich, holde Galathee,
Um deinen weiſsen Hals die Arme brünſtig
legen!

Wo ſüſser Lippen Roſen blühn,
Wer kann ſie ſehn und nicht verlangen?
Die jugendlichen Küſſe fliehn
Bey welkem Reiz vorbey und ſuchen friſche
Wangen.

Ein leblos Auge rührt mich nicht;
Kein blödes Kind wird mich gewinnen,
Das reizt, ſo lang der Mund nicht ſpricht,
Und eine Venus iſt, doch ohne Charitinnen.

DIE ROSE.

Der Frühling wird nun bald entweichen:
Die Sonne färbt ſein Angeſicht:
Er ſchmachtet unter welken Sträuchen;
Und findet ſeinen Zephyr nicht.

Er hinterläſst uns, da er fliehet,
Das Wunder ſeiner Lieblichkeit:
Die Roſe, die in Purpur blühet,
Verherrlicht ſeine letzte Zeit.

Du, Roſe, ſollſt mein Haupt umkränzen:
Dich lieben Venus und ihr Sohn.
Kaum ſeh' ich dich im Buſche glänzen,
So wallt mein Blut, ſo brenn' ich ſchon.

Ich fühl' ein jugendlich Verlangen,
Ein blühend Mädchen hier zu ſehn,
Um deſſen roſenvolle Wangen
Die jungen Weſte ſüſser wehn.

DER SOMMER UND DER WEIN.

In dieſen ſchwülen Sommertagen
Fliegt Amor nur in kühler Nacht,
Und ſchlummert, wann die Sonne wacht:
Die Muſe träumt nur matte Klagen.
Ich hänge mit verdroſsner Hand
Die träge Leyer an die Wand.

Doch, Freund, in ſchwülen Sommertagen,
(Ziſcht mir Lyäus in das Ohr:)
Hebt ſich der Weinſtock ſtolz empor,
Den Froſt und Regen niederſchlagen:
Und nur der höhern Sonne Glut
Kocht ſeiner Trauben göttlich Blut.

So mag in ſchwülen Sommertagen
Der Weichling, Amor, ſchüchtern fliehn,
Und Scherz und Muſe ſich entziehn:
Der Wein wird ſie zurücke jagen.
Es reife nur der frohe Wein:
Was kann mir unerträglich ſeyn?

DIE FREUDE.

Ergetzt euch, Freunde, weil ihr könnt!
Den Sterblichen iſt nicht vergönnt,
Von Leiden immer frey zu bleiben.
Vernunft wird öfters ohne Frucht
Sich wider ſchwarzen Unmuth ſträuben:
Lyäus weiſs ihn zu betäuben,
Und ſingt ihn ſieghaft in die Flucht.

Lernt, wie ſich finſtrer Unverſtand,
Verhüllt in trauriges Gewand,
Von wahrer Weisheit unterſcheide,
Die mit entwölkter Stirne glänzt,
Und in der Wolluſt leichtem Kleide,
Gleich ihr, im Schooſse ſanfter Freude,
Auch oft mit Roſen ſich bekränzt.

O ſegnet jeden Augenblick,
Da ihr ein unvergälltes Glück
In ſüſser Freundſchaft Armen ſchmecket:
Da Bacchus euch mit Epheu krönt,
Und Witz und attiſch Lachen wecket;
Und muntrer Scherz, der Narren ſchrecket,
Die Narren und ihr Glück verhöhnt.

Doch hört ihr, was die Wahrheit ſpricht?
Verwöhnt, verwöhnt die Seele nicht
Zu rauſchenden Ergetzlichkeiten,
Die, wenn der Geiſt ſie lieb gewinnt,
Von Roſen unter Dornen leiten;
Und kein Vergnügen aller Zeiten,
Nur Augenblicke reizend ſind.

Die Weisheit richtet meinen Sinn
Auf dauerndes Vergnügen hin,
Das aus der Seele ſelbſt entſpringet.
Geſchmack und Wahrheit, ihr entzückt,
Auch wann kein Saitenſpiel erklinget:
Auch wann mein Mund nicht lacht und ſinget,
Bin ich in euerm Arm beglückt.

Die Anmuth prächtiger Natur
Vergnügt mich auf beblühmter Flur,
Auf Hügeln und im dunkeln Hayne.
Ich jauchz' an ſtiller Muſen Bruſt
So fröhlich, als bey Cyperns Weine:
Ja, wann ich Thoren einſam ſcheine,
Vertraut ſich mir die reinſte Luſt.

So lockend jene Freude lacht,
Die nur die Sinne trunken macht,
So nah iſt ſie dem Überdruſſe.
Die Wolluſt, vom Geſchmack ernährt,
Stirbt unter dummem Überfluſſe:
Sie bleibt bey ſparſamem Genuſſe
Weit länger ſchön und liebenswerth.

Du Tochter wilder Trunkenheit,
Fleuch ungeſtalte Fröhlichkeit,
Und raſe nur bey blöden Reichen!
Sie mögen durch entweihten Wein
Die ſanften Grazien verſcheuchen!
O Freunde! laſst ſie Thieren gleichen:
Uns laſſe Bacchus Menſchen ſeyn!

DIE WAHRE GRÖSSE

An Herrn Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenaliſch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die ſcharfgeſtimmte
Leyer:
Maſst ſich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von groſsen Seelen an?

Sey Richter, liebſter Gleim! der Pöbel
ſoll nicht richten,
O du, der jedes Herz mit reizenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der ſchalkhaft ſcherzt und frey und edel denkt!

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchſten
Würde flieget,
Und, weil er, Sklaven gleich, vor Groſsen ſich
geſchmieget,
Nun als ein groſser Mann,
Auch endlich ſelbſt in Marmor wohnen kann:

Der heifst beym Pöbel grofs, da ihn fein
Herz verdammet;
Und wenn der Bürger Gold auf feinem Klei-
de flammet,
So fieht die Schmeicheley
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele fey.

Soll feines Namens Ruhm auf fpäte Nach-
welt grünen?
Dem Staate dient er nur, fich Schätze zu
verdienen.
Bereichert ein Verrath:
So, zweifle nicht, verräth er auch den Staat.

Der Abficht Niedrigkeit erniedrigt grofse
Thaten:
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls
Werke rathen,
Der heifst vergebens grofs:
Er fchwingt fich nie vom Staub des Pöbels los.

Zeuch, Alexander, hin bis zu den brau-
nen Scythen;
Irr' um den trägen Phrat, wo heifsre Son-
nen wüthen,
Und reifs dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entfernte Meer!

Du kämpfeſt überall und ſiegeſt, wo du
kämpfeſt,
Bis du der Barbarn Stolz, voll gröſsern Stol-
zes, dämpfeſt,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefeſſelt niederfällt.

Verkenne Menſchlichkeit und menſchli-
ches Erbarmen!
Von deinem Haupte reiſst auch in des Sie-
ges Armen
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbeern ab, die Ehrſucht ihr entwandt.

Mit Lorbeern wird von ihr der beſsre Held
bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waf-
fen glänzet,
Und über Feinde ſiegt,
Nicht Feinde ſucht, nicht unbeleidigt kriegt:

Der Weiſe, der voll Muths, wann Aber-
glaube ſchrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit ſchwarzen
Flügeln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienſt aus reinem Eifer lehrt:

Der ächte Menſchenfreund, der bloſs aus
Menſchenliebe
Die Völker glücklich macht und gern ver-
borgen bliebe;
Der nicht um ſchnöden Lohn,
Nein! göttlich liebt, wie du, Timoleon!

Zu dir ſchrie Syracus, als unter Schutt
und Flammen
Und Leichen, die zerfleiſcht in eignem Blu-
te ſchwammen,
Der wilde Dionys
Sein eiſern Joch unleidlich fühlen lieſs.

Du kamſt und ſtürzteſt ihn, zum Schrecken
der Tyrannen,
Wie, wann ein Winterſturm die Königinn
der Tannen
Aus ſtarken Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall' ein weit Gebirge bebt.

Durch dich ward Syracus der Dienſtbar-
keit entzogen;
Und ſichrer Überfluſs und heitre Freude
flogen
Den freyen Mauern zu,
Held aus Corinth! was aber hatteſt du?

Allein die edle Luft, ein Volk beglückt
zu haben!
Belohnung befsrer Art, als reicher Bürger
Gaben!
Du Stifter güldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt fich
durch Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem
Gefieder
Den Mufen übergab:
Noch fchallt ihr Lied in Lorbeern um dein Grab.

DER WINTER.

Die Erde drückt ein tiefer Schnee:
Es glänzt ein blendend Weifs um ihre nackten Glieder:
Es glänzen Wald, Gefild und See.
Kein muntrer Vogel fingt:
Die trübe Schwermuth fchwingt
Ihr trauriges Gefieder.

Der Weife bleibt fich immer gleich:
Er ift in feiner Luft kein Sklave fchöner Tage,
Und ftets an innrer Wolluft reich.
Was Zephyrs Unbeftand,
Was ihm die Zeit entwandt,
Verliert er ohne Klage.

Wer euch, ihr ſüſsen Muſen, liebt,
Der ſcherzt an eurer Hand in bluhmenvol-
len Feldern,
Wann Boreas die Lüfte trübt.
Der Frühling mag verblühn!
Ihm lacht ein ewig Grün
In euern Lorbeerwäldern.

Und wie? Lyäus flieht ja nicht,
Um deſſen Epheuſtab die leichten Scherze
ſchweben!
Noch glüht ſein purpurnes Geſicht;
Noch will er guten Muth
Und ächte Dichterglut,
Trotz rauhem Froſte, geben.

Dem Weingott iſt es nie zu kalt,
Und auch der Liebe nicht, lockt Venus
gleich nicht immer
In einen grünbelaubten Wald.
In Büſchen rauſcht kein Kuſs:
Doch Amors zarter Fuſs
Entweicht in warme Zimmer.

Ihm dient ein weiches Kanapee
So gut und beſſer noch, als im geheimen
Hayne
Beblühmtes Gras und ſanfter Klee.
O welche Welt von Luſt
An einer Phyllis Bruſt
Und, Freund, bey altem Weine!

Stoſs an! es leb' ein holdes Kind,
Von Grazien gepflegt, erzogen unter Muſen,
Und ſchätzbarer, als Phrynen ſind,
Durch Unſchuld, klugen Scherz
Und durch ein gutes Herz
In einem ſchönen Buſen!

DIE NACHT.

Du verstörst uns nicht, o Nacht!
Sieh! wir trinken im Gebüsche;
Und ein kühler Wind erwacht,
Dass er unsern Wein erfrische.

Mutter holder Dunkelheit,
Nacht! Vertraute süsser Sorgen,
Die betrogner Wachsamkeit
Viele Küsse schon verborgen!

Dir allein sey mitbewusst,
Welch Vergnügen mich berausche,
Wann ich an geliebter Brust
Unter Thau und Bluhmen lausche!

Murmelt ihr, wann alles ruht,
Murmelt, sanftbewegte Bäume,
Bey dem Sprudeln heischrer Fluth,
Mich in wolluftvolle Träume!

DIE NACHT.

Du verſtörſt uns nicht, o Nacht!
Sieh! wir trinken im Gebüſche;
Und ein kühler Wind erwacht,
Daſs er unſern Wein erfriſche.

Mutter holder Dunkelheit,
Nacht! Vertraute ſüſser Sorgen,
Die betrogner Wachſamkeit
Viele Küſſe ſchon verborgen!

Dir allein ſey mitbewuſst,
Welch Vergnügen mich berauſche,
Wann ich an geliebter Bruſt
Unter Thau und Bluhmen lauſche!

Murmelt ihr, wann alles ruht,
Murmelt, ſanftbewegte Bäume,
Bey dem Sprudeln heiſchrer Fluth,
Mich in wolluſtvolle Träume!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uz, Johann Peter,

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: 1. (1790). - VIII S., 5 Bl., 128 S. : 2 Ill.

Wien 1790

P.o.germ. 1988 r-9/11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128542-1
VD18 11129719-005